Preis 40 Heller.

Redaktion, Administration und Expedition Prag II., Tuchmacherg. 34.
Postsparkassenkonto 90.129.
Telefon Nr. 467/VIII.
Sprechstunden der Redaktion: 3—4 Uhr nachmittags.
Redaktionsschluß während des Krieges Mittwoch 10 Uhr vorm.
Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung Ganzjähr. K 10.—, halbjähr. K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 20 Heller.
Insertionspreis: Die sechsmal gespalt. Petitzeile oder deren Raum 20 Heller.
Inseratenannahme durch alle Annoncen-Bureaus und die Administration.

XI. Jahrgang. | Prag, den 5. Januar 1917. | Nr. 1.

Das jüdische Prag.

Ergänzungsheft.

Vorbemerkung.

„Auf Vollständigkeit erhebt unser Sammelheft keinen Anspruch. Unsere Aufgabe war, in möglichster Freiheit und Weite des Gesichtskreises einzelne Züge des jüdischen Prag vor dem Leser erstehen zu lassen. Ob sich ihm aus diesen ein Antlitz formt oder sie weiter ohne inneren Zusammenhang bleiben und ob statt eines edlen und vergeistigten, inbrünstigen und verschlossenen Gesichtes ihm die verzerrte, unergründliche, gespenstische Maske eines Rätselwesens entgegenstarrt, muß jeder Leser selbst erfahren und entscheiden. Es ist ein Wagnis, dem Leser eine so ungewöhnliche Aufgabe zu stellen. Aber wir bleiben damit nur einem Prinzip unserer Zeitschrift treu, daß der Geist nicht zum Vertreib da ist, sondern zu ihrer Erfüllung und das Werk, um zu wirken."

Mit diesen Worten schlossen wir die Vorrede zu unserer Sammelschrift „Das jüdische Prag". Mit noch größerer Berechtigung können wir sie der heutigen Sondernummer, die als Ergänzungsheft gedacht ist, und die Beiträge umfaßt, welche für unsere Sammelschrift zu spät eintrafen, voranstellen. Denn Vollständigkeit auch nur annähernd bei einer solchen Fülle des Stoffes und unserem beschränkten Raume zu erreichen, ist ein vergebliches Beginnen. Wir müssen auch weiterhin unsere alleinige Aufgabe darin sehen, „einzelne Züge des jüdischen Prag erstehen zu lassen", und die Gestaltung des Gesamtbildes dem Leser überlassen.

Die Redaktion der „Selbstwehr."

Eine Prophezeiung des Rabbi Jonathan Eibenschütz.

Ein Kenner des alten hebräischen Schrifttums teilt uns eine interessante Stelle aus dem Buche „Ahawath Jonathan" von R. Jonathan Eibenschütz mit, der bis 1742 in Prag wirkte.

Das zitierte Buch stellt einen Kommentar zu allen Haftara-Abschnitten dar. Die folgende Stelle schließt sich an Jesajas Ausspruch an: „Und Zion sprach: Gott hat mich verlassen." — Das Merkwürdige an der Prophezeiung des hochberühmten Rabbiners (der später den großen Kampf mit Jakob Emden auszufechten hatte, da man ihn des Sabbatianismus beschuldigte), liegt darin, daß die Besiedlung Palästinas nicht, wie sonst üblich, vom Erscheinen des Messias abhängig gemacht wird, sondern daß umgekehrt auf den vorangehenden Volksentschluß, „im Lande Israel zu wohnen" hin das Erbarmen Gottes und die messianische Sendung eintritt, — eine Auffassung, die sich in seltener Weise dem modernen politischen Zionismus nähert.

Die Stelle lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Es wird in der Zukunft, sobald die Zeit der Liebe herangekommen ist, ein böses Königreich schwere Verordnungen gegen Israel erlassen. Und da werden sie (die Juden) ihr Herz dazu wenden, hinzugehen und im Lande Israel zu wohnen. Diese Zeit wird eine Zeit der Bedrängnis für Jakob sein. Und da wird Gott ihren Ruf erhören, wird sich ihrer erbarmen und ihnen seinen Messias schicken, der in Gerechtigkeit wandelt. Und er wird wiederherstellen, was ehedem gewesen ist."

Prager Familien.

Die Juden in Prag haben bereits in älterer Zeit meistens Familiennamen getragen. Interessant ist es, daß die in den hebräischen Quellen belegten Namen mit denjenigen in den deutschen und tschechischen Akten angegebenen Namen derselben Träger äußerst selten übereinstimmen. Nach den hebräischen Grabinschriften hat der Prager Gelehrte Simon Hock ein ganzes Werk über Prager Familien verfaßt und D. Kaufmann hat es herausgegeben. Bei dem Umfang des groß angelegten Werkes nimmt es kein Wunder, daß die Register nicht erschöpfend sind. Um die kurzen Notizen mit den nichtjüdischen Quellen zu vergleichen, muß man gediegene Kenntnisse beider besitzen und einen guten Spürsinn haben. Ein Werk über die Prager jüdischen Familien nach allen Quellen zu schreiben, wäre eine sehr dankbare Arbeit für einen tüchtigen Genealogen. Man müßte dazu auch eine größere jüdische Literatur durcharbeiten; als Frucht solcher Studien könnte ein mehrbändiges Werk entstehen. Die Arbeit hätte aber auch einen Wert für die gesamte jüdische Heraldik. Denn namentlich im 17. Jahrhundert zogen viele Gelehrte und Patrizier aus Prag nach Polen und Deutschland und ihre zahlreiche Nachkommenschaft machte der alten Metropole keine Unehre. Viele Familien aus dem erstklassigen jüdischen „Jichus" (d. h. Nobilität der Abstammung) in Deutschland, Polen, Lithauen bis zur Grenze des jüdischen „Ansiedlungsrayons" und darüber hinaus führen mit Stolz ihren Ursprung auf Prag zurück.

Einige Notizen dürften hier von Interesse sein.

Kohen-Zedek.

Diese hochangesehene Familie führt ihren Ursprung auf jenen bekannten Rabbi Akiba aus Ofen zurück, der einer der angesehensten Juden Ungarns war, aber durch eine nicht aufgeklärte Tatsache gezwungen wurde — vielleicht noch unter der Regierung des Mathias Corvinus —, seine Heimat zu verlassen und nach Prag zu gehen. In dieser Stadt hat er seine Tätigkeit als „Schtadlan" (Vertreter der jüdischen Interessen an dem königlichen Hofe) fortgesetzt. Er genoß großes Ansehen in Prag und

wurde „Resch-Galutha“, d. h. Oberhaupt des Exils“, betitelt, ein alter Ehrenname für sehr hochgestellte Personen. Er war reich begütert, und nicht weniger als dreimal soll ihn die Mißgunst der Prager Nichtjuden in große Gefahr gestürzt haben. Jedesmal gelang es ihm sich reinzuwaschen und zum Andenken an seine Errettung stiftete er kostbare Vorhänge für die heilige Lade in den drei Prager Synagogen, der Altschul, der Altneuschul und der Pinkasschul. Für letztere Synagoge hat er auch einen großen Hängeleuchter gestiftet.

Ein 200 Jahre späterer Nachkomme dieses R. Akiba erzählt, sein Urahn habe zwölf Söhne und dreizehn Töchter gehabt. Stolz auf seine priesterliche Abstammung, soll er zwölf seiner Töchter an Ahroniden verheiratet haben. Ein imposantes Schauspiel bot es, als der Vater zusammen mit seinen zwölf Söhnen und zwölf Schwiegersöhnen an den Festtagen den feierlichen Priestersegen zelebrierte.

Auch die Prager Druckerfamilie der Gersoniden führte ihren Ursprung auf diesen Akiba zurück. Der Stammvater dieser Familie Gerson, der Sohn Salomos, ebenfalls aus priesterlichem Geschlecht, mag ein Schwiegersohn (vielleicht war es aber sein Sohn) dieses Akiba gewesen sein. Und eine Seitenlinie der Gersoniden (oder Katz) sind die Popper, die also ihren Ursprung ebenfalls auf diesen R. Akiba zurückführen.

Der weitaus bekannteste Urenkel dieses Akiba war der Rabbiner Isaak Kohen-Zedek, Schwiegersohn des hohen Rabbi Löw, 1622 als Beisitzender des Prager Rabbinats verstorben. Dieser Rabbi Isaak Kohen-Zedek, der sich um die Ausgabe verschiedener alter Werke mit kurzen Erläuterungen und Glossen besonders verdient gemacht hatte, aber mit originellen Abhandlungen sich wenig befaßte, hinterließ zwei Söhne, die zu den größten Rabbinern ihrer Zeit gehörten. Der ältere Sohn hieß R. Chaim Kohen-Zedek und war ein erstklassiger Gelehrter, denn er bekleidete den Rabbinerposten in den drei stolzesten Gemeinden der Judenwelt jener Zeit, nämlich Prag, Frankfurt am Main und Posen, die alle drei sich durch besonderen Feingeschmack in Bezug auf ihre Rabbiner auszeichneten. Sein Todesort (vermutlich Posen) und -jahr sind mir unbekannt. Wohl in zweiter Ehe, war er mit Bella, der Tochter seines Verwandten Samuel vermählt (dieser — 1665 gest. war einziger Sohn Bezalels, des einzigen Sohnes des Rabbi Löws), der ihn einige Jahrzehnte überlebte und 1677 in Prag starb. Von seinen Söhnen wohnten drei in Prag, nämlich: R. David Kohen-Zedek, der im 68. Jahre 1686 das Zeitliche segnete, nachdem er seit 1656 den Posten eines Richters und Vorstehers der Prager Gemeinde innehatte, Simon Kohen-Zedek, der dort 1693 starb, und Isaak Kohen-Zedek. David hinterließ einen Sohn Simon Kohen-Zedek, gest. in Prag 1725, dessen Frau Sara, Tochter Isaak Poppers, ihm daselbst Anfang 1727 in den Tod folgte, nachdem inzwischen Ende 1725 ihr Sohn Bär gestorben war, und eine Tochter Liebele, gest. in Prag 1706, vermählt mit Tobias, Sohn des Elias Raudnitz, des Oberprimators der jüdischen Gemeinden von Prag und ganz Böhmens. Simons zweiter Sohn, der den Namen seines Großvaters David trug, starb in Prag 1753, seine Tochter Matel starb in Prag 1776. — Simon, der zweiter Sohn des Rabbiners Chaim Kohen-Zedek hatte eine Tochter, Sara, die mit Siemcha Asch vermählt war und 1689 starb und eine zweite Tochter Chaja, Frau des Moses Kießers, die ebendort 1734 starb. Isaak, der dritte Sohn R. Chaims, hinterließ den R. Chaim Kohen-Zedek, der Gemeinderichter in Prag war und 1738 in vorgerücktem Alter verschied.

Der zweite Sohn des Rabbi Isaak Kohen-Zedek, Schwiegersohn des hohen Rabbi Löws, war R. R. Naphtali Kohen-Zedek der Aeltere, der ebenso wie sein Bruder R. Chaim ein hervorragender Gelehrter war. Zuerst war er Leiter der Talmudschule in Prag, wo auch sein Schwiegersohn, der Primator Jesaja Lieberles (starb 1644) wohnte. Dann ging er nach den Ländern der polnischen Krone und wurde zuerst Rabbiner in Pinsk, damals einer der drei führenden Gemeinden Lithauens. Von dort erhielt er einen Ruf nach Lublin, um dort das Rabbinat zu übernehmen, welches hundert Jahre lang nur von den rabbinischen Autoritäten der Zeit besetzt gewesen war. Während er Rabbiner zu Lublin war, wirkte dort als Schuloberhaupt, also ihm untergeordnet, jener große „Rabbi Rabbi“ Heschel, dessen talmudische Gelehrsamkeit und ungeheuerer Scharfsinn noch bis auf den heutigen Tag sprichwörtlich sind. R. Naphtali starb in Lublin 1650 und hinterließ gediegene talmudische Schriften, die unediert geblieben sind. Sein Sohn Chaim Kohen-Zedek lebte wieder in Prag und starb dort 1698; seine Frau Chaja, Tochter des R. Jechiel Luria, Sohnes des Arztes Salomo Luria aus Lublin, Enkels des großen Dezisoren und Talmudrezensenten R. Salomo Luria, starb ebenfalls in Prag 1706. Ihr Sohn R. Naphtali Kohen-Zedek war früher Gemeinderichter zu Prag, später Rabbiner zu Großglogau. Ein zweiter Sohn des Lubliner Rabbi Naphtali, war R. Isaak Kohen-Zedek, Rabbiner zu Stefan, später Prediger in Lublin, wo er auch starb. Von seinen Söhnen war der eine, R. Löb, Rabbiner zu Plozk an der Weichsel, wo auch sein Sohn Rabbiner wurde. Ein anderer, R. Jesaja, wohnte in Brody. Der dritte und zugleich berühmteste, vielleicht der namhafteste aller Enkel des hohen Rabbi Löw aus Prag, war Rabbi Naphtali Kohen-Zedek der Jüngere, auch Rabbi-Rabbi Naphtali oder der große Rabbi Naphtali genannt. In seiner Jugend geriet er in die Gefangenschaft der Tartaren, wurde nach der Krim geschleppt und soll dort nur von Brot und Käse gelebt haben; dort hatte er auch das Reiten und Pfeilschießen erlernt. Später losgekauft, kehrte er in seine Heimat zurück, zeigte große Fähigkeiten im Studium, heiratete eine Tochter des Rabbiners der führenden Gemeinde Wolhyniens, Ostrogs, und folgte nach dem Ableben seines Schwiegervaters ihm in seiner Würde. Etwa 5—6 Jahre blieb er Rabbiner in Ostrog, wo er allerdings auch manche Widersacher hatte, nachher folgte er 1690 einem Rufe nach Posen, wo er sein großes talmudisches Werk verfaßte und den Ruf des größten Rabbiners seiner Zeit genoß. Auch mit dem Kabbalastudium beschäftigte er sich eingehend. Seine Feinde erzählten von ihm, daß er als Posener Rabbiner öfters im Geheimen sein Haus verließ, ins Feld ging und dort stundenlang herumritt und mit Pfeilen schoß. Dies scheint vollkommen erfunden zu sein, da Rabbi Naphtali namentlich auch durch seinen frommen Lebenslauf den Ruf eines Heiligen genoß und noch bis zu unserer Zeit genießt; Reitsport und Schützenkunst sind aber Dinge, die die jüdische Frömmigkeitsvorstellung jener Zeit vollkommen ausschließt. Auch in Posen haben Widersacher den frommen Rabbi sehr verärgert, dazu erlitt er dort einen Schicksalsschlag durch das Ableben seines ältesten Sohnes R. Chaim; endlich überzog Karl XII. von Schweden Polen mit Krieg, wobei Posen sehr hart mitgenommen wurde. Mit Freude folgte also R. Naphtali zwischen 1704—1706 dem Rufe nach Frankfurt a. M. Dort veröffentlichte er sein Werk, das schon durch seine Anlage, durch die Art der Einleitung, durch eigentümliche Verse und ihre noch eigentümlichere Anordnung von

Lyrik.

Franz Werfel:

Erwachen.

Das Erwachen des abschüssigen Trinkers auf der
Pritsche der Polizei-Wachtstube.!

Das Erwachen des Zuhälters, nicht auf den gepriesenen Fließen der Zelle — nein —
im zerkeuchten Hurenbett!

Das Erwachen des jungen Defraudanten nach der
letzten seligen Nacht des Reichtums!

Das Erwachen des Verseuchten im Spital, wenn er
die aussätzigen Augen nicht öffnen kann!

Das Erwachen des gläubigen Priesters nach einer
Todsünde!

Das Erwachen des glänzenden reichen Kindes
unter den gestreiften Tüchern des elenden
Artistenwagens!

Das Erwachen der Ehebrecherin!

Das Erwachen des Mörders!

Das Erwachen des Gehässigen, wenn es sich übel
schmeckt im Munde, und sein Haß sich selber
haßt!

Das Erwachen in aller Sünde!

Das Erwachen in allem Ekel!

Alles Erwachens bin ich erwacht in dieser Stunde!

Ich fühle mich an. — Was habe ich mit mir begonnen?

Erwacht bin ich wie ein Liebender, den die Liebe
verläßt, und er liegt da, ausgestreckt, und grinst!

Ich ging schlafen in diese Welt, beide Hände voll
Besitzes, den ich zu Bette nahm, wie ein
Kind, und an die Brust drückte.

Nun bin ich erwacht, und an meinen Fingern klebt
harter, leimiger Syrup und Kandiszucker.

Aller Farben sind sieben. Aber was soll es, wenn
das Herz sie nicht erschafft?!

Alle Zaubereien sind dahin! — Aber im Vorhaus
scharren die Gläubiger mit kotigen Stiefeln,

Und mich wirft öde tränenlose gottlose Reue hin
und bannt mich!

Wilhelm Klemm:

Prag.

Gespenstisch am hellen Tag
Ist das dunkle, das goldene Prag
Mit den fratzenhaften Fassaden,
Den Palästen im Steingelock,
Mit der Kirchen wildem Barock,
Ihren silbernen Maskeraden.

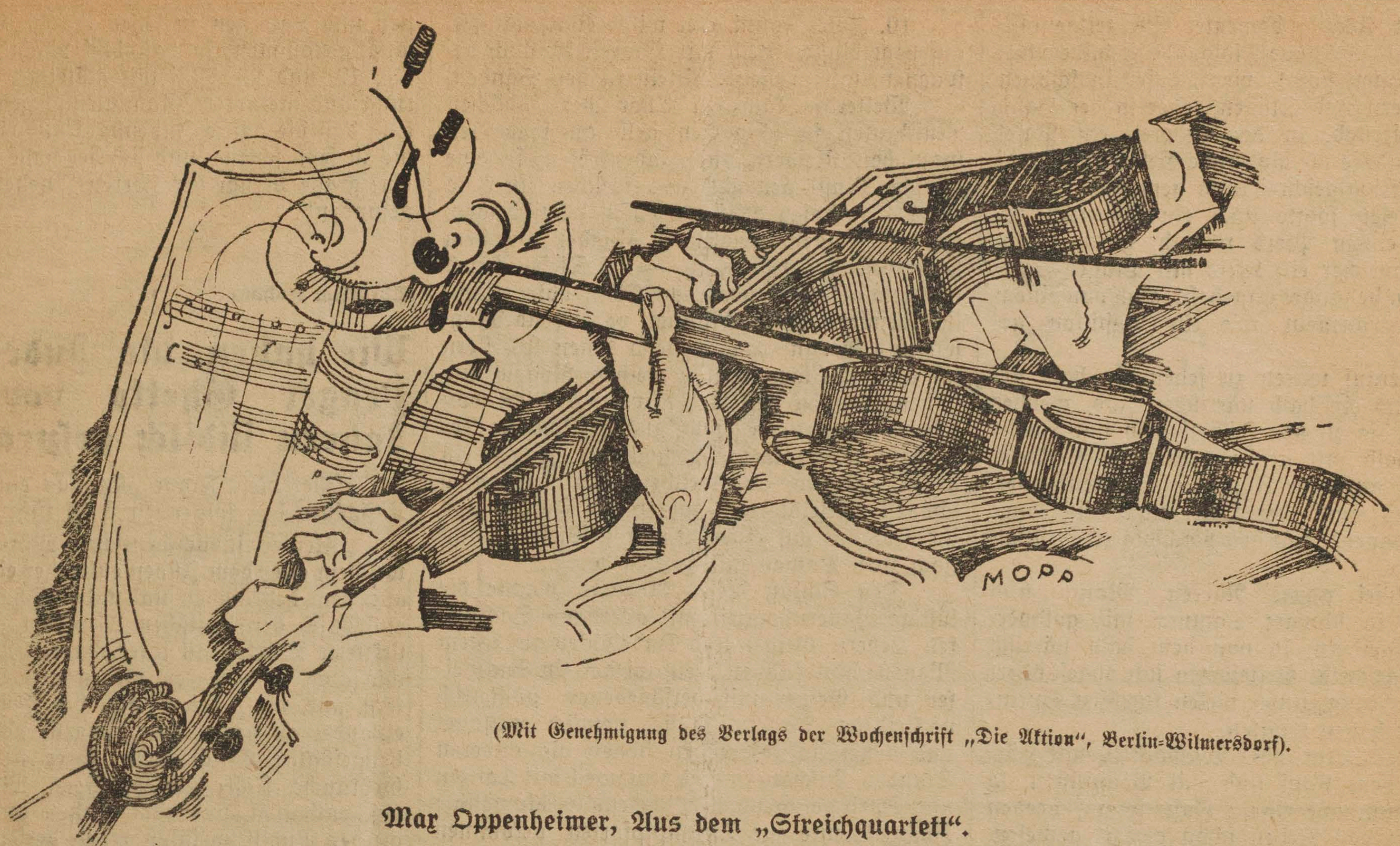
Durch Brückenbögen voll Grau'n
Geht ein Strom, gelassen und braun,
Wo immer der Schrei noch wimmert,
Der dem Heiligen gellend entpfiff,
Als klatschend die Flut ihn ergriff. —
Sein Haupt war von Sternen umschimmert.

Heilig und fabelhaft glüh'n
Im Abendrot auf dem Hradschin
Der Fenster unzählige Litzen,
Und über der Dächer Gelaß
Glitzern aus Chrysopras
Satanskrone — des Domes Spitzen.

Die Glocken stürmen in Moll
Finster und grauenvoll,
Vermengt mit Geschrei und Gelächter.
Mäntel von Heiligen weh'n
Steinern, sie selber dreh'n
Sich wie tödlich getroffene Fechter.

Das gebärdet sich toll und gespreizt,
Unterdrückt, verzehrt, überreizt,
Voller Zauber und Exorzismen,
Ein verhundertfältigter Lug,
Ein prachtvoller Höllentrug
Für der Seele phantastische Prismen.

(Aus dem Versbuch „Verse und Bilder“, das im Verlage der Wochenschrift „Die Aktion“, Berlin-Wilmersdorf in einer Luxusausgabe erschienen ist.)



(Mit Genehmigung des Verlags der Wochenschrift „Die Aktion", Berlin-Wilmersdorf).

Max Oppenheimer, Aus dem „Streichquartett".

der Mehrzahl der damaligen rabbinischen literarischen Erzeugnisse abstach. In Frankfurt setzte er seine kabbalistischen und alchimistischen Studien fort. Angeblich soll er an einem Januartag 1711 gerade über ein Mittel zur Bändigung des Feuerengels nachgegrübelt haben, da brach ein Feuer in einem Haus aus und äscherte die Judenstadt Frankfurts und den anliegenden Stadtteil ein. R. Naphtali wurde verhaftet, von Brandstiftung mit Vorbedacht konnte aber keine Rede sein und der Rabbiner wurde auf das Drängen der Juden freigelassen. Er war seitdem ein Wanderer, wohnte abwechselnd in Breslau, wo einer seiner Söhne einen Rabbinerposten innehatte, in Berlin, in Prag, der väterlichen Heimatstadt, wo 1715 sein zweiter Sohn, Eisik, ein Schwiegersohn des Baruch Austerlitz-Prag, ihm entrissen wurde. Endlich ging er nach Ostrog, wo er einst Rabbiner gewesen war und wo nun sein Sohn Bezalel dieses Amt unter seiner Aufsicht bekleidete. Doch es war ihm beschieden, auch diesen dritten Sohn zum Grabe zu tragen, und R. Naphtali entschloß sich nun, nachdem er alle Ansprüche auf das Ostroger Rabbinat zu Gunsten des neuen Rabbiners fallen ließ, im Jahre 1718 nach Palästina zu gehen. Er kam bis Konstantinopel, wo der berühmte Rabbiner von allen sehr gefeiert wurde, blieb dort einige Zeit und verschied in Ortaköj bei Konstantinopel, noch nicht Siebziger, anfangs 1719. Von seinen Söhnen überlebten ihn drei, darunter der spätere Rabbiner zu Posen Mordechai, Schwiegervater des Jakob Emden. Spätere männliche Nachkommen waren Rabbiner in verschiedenen Städtchen Wolhyniens. Auch in Mähren lebten seine Nachkommen. — Wenn es noch in Prag die Familie der Katz gibt, die von diesem Geschlecht abstammen, so gehören sie kaum der Linie R. Naphtalis an, vielmehr stammen sie von der anderen Linie, R. Chaims, Rabbiners zu Prag und Posen, ab.

H. S. (Berlin).

Ein jüdischer Maskenzug im alten Prag.*)

Am 18. Mai 1716 veranstalteten die Prager Judenältesten einen Maskenzug zur Feier der Geburt des Prinzen Leopold, eines Sohnes Kaiser Karl VI. Die Judenstadt war reich geschmückt, man hatte Triumphpforten errichtet und sogar die Gassen pflastern lassen, durch

*) Aus dem Chanukahheft der „Blau-Weiß-Blätter", das mehrere Beiträge der Führerschaft des Prager „Blau-Weiß" über das jüdische Prag enthält. Die Abbildung des oben geschilderten Festzuges nach einem Stich der damaligen Zeit finden unsere Leser in unserer Sammelschrift „Das jüdische Prag".

Rudolf Fuchs:

Abend.

O dunkle nicht bei mir, mit deines
Schattens Heugeruch und des Scheines
Herrlichkeit um aller Wipfel Kühle!
Verweile du, wie ich dich innen fühle,
Abend, schöne Welle mein:
Neu auf dem Fenster funkelt des Kranken Wein;
die Schwalben kreuzen scherenhaft und schrill
den blauen Raum vor eines Hauses Hafen;
der Atem der Fabriken schwelgt hinan und will
sich tief im Himmel heilig schlafen.

Wer wünscht nicht mit mir bei dieses leisen
Lichtes Blütenkrone
das Marschlied zielbewußten Tags vertan und ohne
Wiederkehr?
Wer ringt noch auf verwelltem Meer,
um eine Stunde früher um den Pflock das Seil
zu winden
und eine freyle Lampe anzuzünden?!

Wie bin ich wunschlos ein Gebirge nackend,
mit steilem Grat den blauen Himmel zackend!
Wie ist der Rührung, was im Auge blinkt,
so fremd — wie Quell, der aus dem Felsen springt.
Und da in seiner Armut, wenn er träuft,
des Westens überwunden Gold sich häuft,
tränkt sich das Ohr an einem klaren Traum
und hört das Holpern eines letzten Wagens
kaum . . .

Jaroslav Vrchlický:

Drei Gedichte.

Morris Rosenfeld.

Aus dem Böhmischen von M. Scherlag, (Wien).

Es sitzt ein Mann mit Duldermiene
In sonnenarmer Einsamkeit
Und tritt, gebückt, die Nähmaschine.
Er kennt nur Kampf und Müh und Leid,
Die er seit Kindheit tragen muß.
Der Faden reißt, die Nadel geht,
Er näht und näht
Von früh bis spät —
Und hinter ihm der Genius.

Er trat aus einer niedern Hütte
In diesen schweren Kampf ums Brot,
Früh hemmten seine Wanderschritte
Entbehrung, Elend, Qual und Not,
Bedrückung, Kränkung und Verdruß;
Doch sein Gefühl ist nicht verweht —
Er näht und näht
Von früh bis spät —
Ihm folgte stets der Genius.

Von Londons Nebelgrau umgeben,
Im Städtestaub Amerikas,
Durch Tränen blickte er ins Leben:
Das Leid auf allen Wegen saß.
Da weckt' in ihm der Musen Kuß
Sein Seelenlied wie ein Gebet . . .
Er näht und näht
Von früh bis spät —
Es half ihm nichts der Genius.

So näht er bei des Tages Helle
Und näht und näht in Schweiß und Glut,
Doch nächtlich schlürft er an der Quelle
Mit frommer Gier der Schönheit Flut.
Da scheucht ihn jäh aus dem Genuß
Ein Schatten, der aus Schreck entsteht . . .
Und ists auch spät,
Er näht und näht —
Verstummen muß der Genius.

Das Rauschen auf des Karmels Hängen,
Der Väter Träume, süß und bang,
Der Brüder Tränen, Zorn und Drängen,
Er webts zu himmlischem Gesang.
Da schlägt die Uhr und mahnt zum Schluß,
Daß er zur Arbeit wieder geht
Und wieder näht
Von früh bis spät —
Nicht rasten darf der Genius!

Und keucht' er auch im Joch des Lebens,
Er hielt doch heldenmütig stand
Und kämpfte wahrlich nicht vergebens,
Da er das Lied des Volkes fand,
Und sank auch oft in Schlamm sein Fuß,
Zur Höhe, klar und sternbesät,
Wo Aether weht
Von früh bis spät,
Erhob sich stolz sein Genius!

die sich der Aufzug bewegte. Ein zeitgenössischer Bericht gibt davon folgende Schilderung:

Es zeigten sich 1. vier Laufer in schönen Lauferkleidern und Stäben, jeder in der Hand einen Lauferstab, in der anderen ein Paket Brief haltend, so die glorreiche Geburt Leopoldi unter den Vivatgeschrei kund gemacht.

2. Diesen folgte nach ein Judenschalksnarr, auf einem Pferd reitend, gleich einem Postillon, welcher ein Kleid mit Prager Semmelhörnlein behänget angehabt, auch von einem dergleichen Hörnlein wie ein Postillon geblasen.

3. Hierauf waren zu sehen ein halb gescheidter und ein halb närrischer Jud, welcher vom Kopf bis zu den Füßen halb mit Harlekin und halb mit gescheidt-sauberen Kleidern aufgeputzt, auf dem Kopf die Schellenkappen und in der Hand der Quer nach ein' lang' Stangen tragend, um den Nachfolgenden Platz zu machen.

4. Zwei ganze Narren, Mann- und Weibsbild in schwarz Sammet mit goldverbrämten Kleidern, so von dem halb närrisch und halb gescheidt Gekleideten sich abgesöndert und ihren Rang, unter vielen kuriösen Springen, allein haben wollten.

5. Drei Satyri oder Waldgötter, mit Hörnern auf dem Kopf und mit Bocksfüßen, so den Bacchum auf einem Faß, so auf beeden Böden mit den Reben schön geziert gewesen, sitzend gezogen, der Vierte aber das Faß gehalten hat.

6. Ein klein artigposituries Zwergel mit dreieckigem Hut, welches in schwarzen Sammt mit Gold verbrämt gekleidet, auf der Geigen gespielet.

7. Vier große starke Vielfrässe, so über acht Ellen dick gewesen, welche dem Bacchum und dem Faß gefolget.

8. Zwei recht curios inventirte Straußen, wohl formirt auf Lebensart, so natürlich zu sehen, welche zwei gelbe Mohren mit Turbans geführet haben.

9. Ein indianischer Fürst, reitend auf einem großen Pferd, vor welchem sechs wohlgezierte nackete Mohrenpagen mit Kronen und Federn auf dem Kopf, mit Hals- und Armbändern und Ohrhängel, mit Wurfpfeilen in der Hand. Item: zwei Pagen, welche ihm den schön gezierten dreizehn Ellen langen Mantelschweif nachgetragen; item: Einer, der das Schattenblatt Pires dem Fürsten, ihn vor der Sonnen Schein zu bewahren, nachgetragen.

10. Zwei Fauni oder wilde Waldmänner, auf dem bloßen Leib mit Haaren künstlich bewachsen, mit großen Knitteln in den Händen.

Weiterhin kam ein Chor der jüdischen Musikanten in schwarzen gelb ausgemachten spanischen Kleidern und Judenkrösen, so eine hübsche Musik gemacht; aus welchen einer, so auf der Hubojen gespielet, einen zehnjährigen, auf der Geigen streichenden Knaben auf dem Kopf sitzend getragen 2c. — — Diesen seynd nachgefolget zwei über acht Ellen hohe, künstlich formierte große Männer, vorbildend Moysen und Aaron, welche gleich denen Priestern im alten Testament mit weißen Röcken und hohen Kappen gekleidet gewesen, welche von sich selbst gegangen seynd, auch die schönste lebhaftigste Bewegungen gemacht, 2c. Folget ein großer Positiv, auf welchem ein persianisch schönest verkleidte und aufgeputzte Fürstin und ihr Hofdam auf einer Violin gespielet. Dann noch zwei Damen mit Harfen 2c.

Den Schluß dieses Aufzugs machte die lustige Bauernhochzeit mit allerhand Sackpfeifen, Leyern, Geigen und Dudelsäcken auf einem Wagen; hinter ihnen drein wieder ein Sackpfeifer und Geiger mit verschiedenen possierlich verkleideten Bauern, so sich ziemlich erlustiget und denen so zahlreichen hohen als anderen Standes Zuschauern eine Kurzweil mit Tanzen und Springen gemachet; bis endlich die völlige Hochzeitsleute zur Triumpfpforten gekommen und alldorten bei dem springenden Wein und Bier sich ziemlichen ergötzet, gejauchzet und geschrieen, und sich mit Wein- und Bierkandeln in den Händen lustig gewiesen. Da sie endlich also in vollen Freuden sich der Ehrenpforten genähert und den höheren Herrn Gästen (so nächst der Ehrenpforten in des jüdischen Primatoren Samuel Sachsels Behausung ihr Quartier genommen), vor das Gesicht kamen: wurde unwissend ihrer, der Wagen worauf sie saßen, auf gewisse Art mit dem vorderen Theil niedergeworfen und die Pferd ohne Wagen durch die Pforten passierten, welches eine große Freud und Gelächter verursachet, und hiermit die Hochzeit, weilen viel hundert Personen zur Auffangung des vor der Ehrenpforten herabrinnenden koscherten Biers und Weins angedrungen, ohne daß bei so großer Menge des Volks eine geringste Unordnung oder Tumult entstanden, sich geendiget. — — Worauf die Illuminationes, so prächtig mit viel weiß wachsenen Windlichtern, sinnreiche Symbolis, schönen Pyramiden, Figuren, Fackeln, Lampen und Laternen zu sehen waren, ihren Anfang genommen, so daß drei Nächt', als den 18., 19. und 20. Mai mit allstetiger Verbesserung und mehrerer Illuminirung gedauert haben, daß die ganze Judenstadt nur eine Flamme zu seyn schiene, und sich der hohe Adel und eine große Menge der Herren Zuseher hier eingefunden".

Abraham Kohane:

Wie haben die Juden des Prager Ghetto vor 150 Jahren jüdisch gesprochen?

Ueber diese Frage gibt uns ein Büchlein Aufschluß, das folgenden Titel führt:

„Kleines jüdisch-deutsches Wörterbuch, in welchem aller dem Jüden entweder eigene, oder aus dem hebräischen und rabbinischen Sprache entlehnte, der deutschen Mundart gemäß inflektierte Wörter mit ihrer wahren Bedeutung, wie auch sonderbaren Redensart, Sprichwörtern und dgl., deren sich die Jüden unter einander zu gebrauchen pflegen, nebst einiger beygefügten Erklärungen ihrer verschiedenen Gebräuche, Fast- und Festtagen, Monate und dgl. enthalten, und zum Nutzen und Gebrauche des Publikum insonderheit derjenigen, welche Geschäfts und Handels wegen oder aus anderen Ursachen mit den Jüden einen Umgang zu pflegen bemüssigt sind.

Cum Approbatione Caesareo Regio Censure.

Prag, gedruckt mit Schriften des Collegiums der Gesellschaft Jesu durch Johann Adam Hagen, 1773."

Vor allem muß vorausgeschickt werden, was schon auch der Titel besagt, daß das Buch nicht den wissenschaftlichen Zweck hatte, der zeitgenössischen und späteren Welt bekanntzugeben, wie die Judensprache, das Jüdisch, jener Zeit aussah. Es sollte vielmehr die Nichtjuden informieren, daß man so unter den Juden spricht, damit sie von den letzteren — wie wir es in der Vorrede lesen können, nicht übervorteilt werden können. Das Buch sollte also gewissermaßen ein Schutzmittel den Juden gegenüber darstellen.

Es ist einleuchtend, daß die Prager Juden damals ein verzerrtes Deutsch sprachen. Lebten

---

Die erste Rose.

Aus dem Böhmischen von Edmund Grün (Reichenberg).

Rabbi Löw war alt schon hundert Jahr,
Morsch der Leib, der Geist noch frühlingsklar,
Las in heil'gen Büchern Tag' und Nächte,
War auch Herr geheimer Zaubermächte.

Was ein Baum wo rauscht, war ihm bekannt,
Selbst der Tiere Sprache er verstand,
Wußt' der Blumen Heilkraft auszubeuten,
Auch den Lauf der Sterne konnt' er deuten.

Frommen Sinns drang seine Seele weit
Durch das All bis in die Ewigkeit; —
Zweimal kam der Tod, doch sonder Zagen
Hat der Rabbi siegreich ihn geschlagen.

Stete Müh' der Lästige sich nahm,
Wieder bald in andrer Form er kam,
Kam im Höllengraus, im Himmelschimmer.
Doch der kluge Rabbi täuscht ihn immer.

Neuer Lenz erschien mit Duft und Strahl,
Der wievielte weiß er nicht einmal, —
Schwand die Nacht, durchwacht in ernster Mühe,
Fand ihn grübelnd noch die Morgenfrühe.

Ei, da schlich die liebe Enkelin
Leise, wie ein Reh, zum Rabbi hin,
Mit der zarten Hand das Kinn ihm schmeichelnd
Und die Runzeln seiner Stirne streichelnd.

„Brach für dich die erste Rose ab,
Die in voller Pracht der Frühling gab,
War die erste unter allen Blüten,
Die in Lenzeszauber schon erglühten!"

„„Wie? Was sagtest du, mein teures Kind?""
Greift nach ihr mit welker Hand geschwind,
„„Rose — Rose"" — seine Stirne senkt er
Und der holden Jugendzeit gedenkt er.

„„Gib! Vielleicht, daß sie mein Sehnen stillt"" — —
Schon die Ros' er an die Lippen hielt,
Seine Seel' hat sie in sich gezogen, —
Weh! Er merkt zu spät, daß er betrogen.

Ferner hebt sein Haupt der Rabbi nicht,
Blaß wird sein Gesicht, sein Auge bricht,
Kaum, daß er die Hand aufs Kind kann legen,
Mit den matten Lippen flüsternd Segen.

Frühlingssonne stiehlt sich in's Gemach,
Späht, ob Rabbi Löw noch forschend wach, —
Seine Seel' zog ein zum Sternenschoße,
Seine Hand hält eine welke Rose. —

Moses Schatten.

Aus dem Böhmischen von Edmund Grün (Reichenberg).

Die Tafeln in der Hand von Sinais Spitze
Schritt er herab; sein Haupt umsprühten Blitze,
Sein Auge flammte, er war anzuschauen
Groß wie ein Gott, gigantisch, und voll Grauen
Sank in den Staub das Volk an Bergesschwelle.
„Er sprach mit Gott, trank aus des Frührots Quelle,
Brach Brot mit Engeln, groß ist er und heilig!
Nun bringt er die Gesetze. Seht, dreiteilig
Das Licht auf seiner hehren Stirne schweben
Und Wolken, flügelgleich, sein Haupt umschweben!
Süß ist es, zu gehorchen seinem Wort,
Er ist uns Vater, Führer, unser Hort!"
Und tief sein Haupt neigt jeder aus dem Volke.
Doch seitwärts, wo sich dehnt die schwarze Wolke,
Dort auch ein Teil von Israels Stämmen stand,
Die sahn entsetzt empor zur Felsenwand
Und sahen klar: ein schwarzer Schatten glitt
Von Riesengröße hinter Moses Schritt.
Den plumpen Stierfuß hob er, aus dem Haar
Der Stirn ragt auf ein greulich' Hörnerpaar
Und einen schweren Mühlstein trug er. — „Seht!
Der Satan ists, der hinter Moses geht.
Nicht wandelt der, schrie'n sie, auf Gottes Pfaden,
Den Stein wird er auf unsren Nacken laden
Und — weh — mit ihm zermalmen uns, vernichten!"

So oft nun Hohn sprach Israel den Pflichten,
Haß, Zwiespalt gohr, stets haben's die getan,
Die Satan von dem Berge schreiten sahn. —

doch die Ghettobewohner völlig abgesondert von den Nichtjuden abgesperrt in ihren Sackgäßchen und kamen mit den Christen nur durch den Handel in Berührung. Ihre Sprache war daher eine lückenhafte und mußte ergänzt werden. Welche Sprache sollte aber das Fehlende hergeben, wenn nicht die hebräische, mit deren Literatur man so vertraut war und deren Redewendungen einem jeden so geläufig waren? Es werden in dem Büchlein viele tausende Wörter aufgezählt, welche damals in Umlauf waren. Auffallend ist, daß der größte Teil im heutigen Jüdisch ganz verdrängt ist. Es werden jetzt nicht mehr soviele hebräische Ausdrücke gebraucht. Da die Juden damals sehr unter dem Banne des biblischen und rabbinischen Schrifttums standen, kamen Zitate und Phrasen aus diesem, teils originell, teils ein wenig umgemodelt, in Erinnerung und wurden entsprechend verwendet. Selbstredend so, daß es dem Gesamtcharakter der Sprache Eintrag tat. Es war eben weder jüdisch bzw. deutsch noch hebräisch, sondern eine unharmonische Amalgamierung von allen diesen Elementen, welche wohl nicht sehr ästhetisch wirken mußte, wie es eben in der Natur alles Zwitterhaften liegt. Den Judenfeinden, welche diese Mischsprache nicht gut verstanden, gab sie Anlaß, dieses sonderbare Idiom zu verdächtigen und es als Gaunersprache hinzustellen. Auch der Verfasser der vorliegenden Schrift läßt es nicht an Anschwärzungen fehlen. (Besonders lustig macht er sich über die verzerrte Aussprache des Hebräischen seitens der Westjuden).

Interessant ist der Vergleich mit dem heutigen Jüdisch. Da haben wir Gelegenheit zu sehen, wie eine Sprache, wenn sie wirklich lebensfähig wird, allmählich die fremden Elemente ausstößt oder sich auf den Gebrauch nur eines Mindestmaßes derselben beschränkt. Die Benützung von profanen und nicht gerade abstrakten Wörtern wie Mazleg (Gabel), M'gerah (Säge), Migrasch (Vorort), Geschem (Regen) und davon abgeleitet geschemnen (regnen) 2c. wäre im heutigen Jüdisch ganz unmöglich.

Besonders interessant ist die Handels-Terminologie, welche doch etwas eigentümliches sein sollte, weil es da angeblich auf die Uebervorteilung der Nichtjuden abgesehen war, die aber tatsächlich nur einen Teil der damals üblichen Gesamtsprache, der nicht anders beschaffen war, darstellte. Die Juden sollen als Gauner dargestellt werden und doch führt der judenfresserische Autor selbst viele landläufige moralische und Weisheits-Sprüche der damaligen Juden an, die die von ihm Angeklagten von einer ganz anderen Seite zeigten: Wir führen nur einzelne von vielen in deutscher Uebertragung an: „Gebet ohne Andacht ist wie ein Körper ohne Seele". „Das Nadelöhr ist für zwei Freunde nicht zu eng, und die Welt nicht geräumig genug für zwei Feinde". „Dem Lügner glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht". „Wenn eine Ziege mit einem Tiger, so werden auch Schwiegermutter und Schwiegertochter beisammen leben können" und so weiter.

Ferner waren halbe und ganze Bibel- und Talmudverse bei verschiedenen Gelegenheiten in Gebrauch. Wollte man jemanden zum Sitzen einladen, so pflegte er mit dem Psalmvers „Schew adoni limini" (ungefähr: Nehmen Sie Platz, bitte) angesprochen zu werden.

Hier einige Proben von der damaligen Umgangssprache: „Ich hab ein chatichele bossor rak lekowod schaboß gekanjet" (Ich habe ein Stückchen Fleisch nur zu Ehren des Sabbats gekauft). Oder aus dem Kaufmännischen: „Ich hob tehile le El ein mos raw gemarwiecht" (Ich habe G. s. D. schönes Geld verdient) oder „Bring mir um ein chazi Zal Schochor majim und ein Poschut wieder" (Bringe mir um einen halben Kreuzer Kaffee und ein Poschut (kleine Münze) zurück.) Wir finden da noch einige Ausdrücke, die uns heute ganz unbekannt sind wie „Breilaf" für Hochzeit, plagenen für flennen, Piltzl für Mädchen, Worte, deren Ursprung der Verfasser selbst nicht anzugeben weiß.

Zur Charakterisierung der Gesinnung des Verfassers führen wir seine Erklärung für „Kadosch" (Märtyrer) an. Bei ihm heißt es: „So nennen die Jüden einen jeden, der von einer christlichen Obrigkeit auch wegen der größten Mißtaten mit einer Todesstrafe belegt wird." Der Autor macht sich auch bei jeder Gelegenheit über die jüdischen Bräuche und Gewohnheiten lustig.



(Georg Müller Verlag, München).

Friedrich Feigl, Aus dem „Ghetto-Buch".

Oskar Kohn (Prag):

Zwei Gedichte.

Die Kabbala.

Gott ruht in unsern Menschenhänden;
wenn Du ihn hebst, wird er erhöht.
Wir sind ein Spiegel seiner Lenden,
in der Geburt ein blind Gerät,
daß wir zu höchstem Glanz vollenden,
um es seinem Altar zu spenden,
wenn es kristallgleich vor ihm steht.

Wir sind nur irdische Verblendung;
Gott aber fand die Schöpfung gut.
So prüfe deine hohe Sendung
und horche auf Prophetenglut:
In dir ruht herrlichste Verschwendung;
du bist des Weltschöpfers Vollendung.
Gott stirbt, wenn seine Menschheit ruht.

Auf denn, ihr Menschen: leben, leben!
Tat ist es, die den Gott erschafft.
Schwer wie des Weinstocks dunkle Reben
erblühe unseres Saftes Kraft!
Geschlechter werden vor dir beben;
denn gottgleich wirst du dich erheben,
erwähltes Volk der Leidenschaft.

Märzregen.

Aus meinen Schläfen sprang graues Haar;
mit Gott zu kämpfen, ist schwerer Kampf.
Nun aber stieg von meinem Altar,
ihm wohlgefällig, der Opferdampf.

Rachel, Geliebte, teile die Wand
deines Gezeltes. Ich habe gesiegt.
An deine Hüfte leg ich die Hand.
O, wie dein Leib sich an meinen schmiegt!

Siehe! zur Wolke wird der Rauch,
in der die Gottheit niederschwebt.
An unsere Seelen rührt ihr Hauch,
O wie dein Mund an meinem bebt!

Fühlst du die Nähe Gottes? Mild
teilt er das dunkle Wolkenmeer
und im Frühlingsregen, der quillt,
rauscht er selber über uns her,

segnet mein Haupt und streift dein Haar.
O, wie herrlich er uns umsprüht!
Welches Wunder wird offenbar?
Rachel, du Märzknospe, bist erblüht.

Und auch auf meinen Scheiteln ruht
Gott; denn ich fühl es wunderbar:
durch meinen Körper strömt junges Blut,
aus meinen Schläfen springt dunkles Haar.

Karel Havlíček Borovský:

„České Listy" (Tschechische Blätter) von Siegfried Kapper.

Aus einer Kritik.

Unter den vielen bisherigen Gedichtsammlungen unserer Patrioten und Poeten ist diese etwas wichtiger, zwar nicht wegen ihres poetischen Wertes, sondern als der erste Ver-

---

Flüchtlingskinder über das das jüdische Prag.

Keine Stadt Oesterreichs besitzt so viele geschichtliche Sehenswürdigkeiten, darunter auch jüdische, wie das alte Prag. Das wußte ich schon, bevor wir nach Prag kamen. Mein größtes Vergnügen war daher, alles zu besichtigen. Als Jüdin fühlte ich eine sehr große Freude, als ich die jüdischen Sehenswürdigkeiten sah, denn dabei erfuhr ich viel über das jüdische Volk, welches hier im Ghetto gewohnt hatte, über seine Freuden und Leiden und heldenhaften Taten. Es lebten hier viele Gelehrte. Der Name des hohen Rabbi Löw ist berühmt und ihm zu Ehren wurde hier ein Denkmal aufgestellt. Auch die Helden Simon Spira und sein Sohn, die gemeinsam mit mehreren Juden auf der Karlsbrücke kämpften und Prag gegen die Schweden verteidigten, sind bekannt. Die Juden bekamen damals von Kaiser Ferdinand eine Fahne für ihre Tapferkeit. Dieselbe befindet sich noch heute in der Altneu-Synagoge, welche die älteste der Prager Synagogen ist. Sie wurde schon umgebaut, darum nennt man sie auch Altneu-Synagoge. Beim Eintritte in ihr Inneres überwältigte mich ein feierliches Gefühl und es schien mir, als ob ich

such eines Israeliten in der tschechischen Literatur.

Obwohl die Israeliten in der deutschen Literatur bereits eine gewaltige Schar bilden und insbesondere die Journalistik gewissermaßen beherrscht haben (es scheint uns, mehr zum Schaden als zum Nutzen des deutschen Volkes), ist es bei uns Herrn Kapr als erstem eingefallen, sich der tschechischen Fahne anzuschließen.

Es ist bekannt, daß Nebesky seinerzeit in unseren Blättern mächtig und tapfer das Schwert zur Verteidigung des Judentums geschwungen hat, obwohl ganz unnötig; denn von uns, welche wir die tschechische Literatur zu lesen pflegen, bedrückt niemand die Juden.

Was jedoch den zweiten Teil des Gedankens des Herrn Nebesky und jetzt des Herrn Kapr anbelangt, daß sich die in Böhmen wohnenden Juden zu unserem Volke rechnen, so kann man dies nicht anders als sehr unrichtig und irrig bezeichnen. Denn bei den Israeliten kann nicht nur der Glaube und die Religion in Betracht gezogen werden. Etwa so, als ob die Tschechen, was den Glauben anbelangt, sowohl Katholiken als auch Protestanten, wohl auch Mosaisten und vielleicht auch Mohammedaner sein könnten; sondern hauptsächlich auch der Ursprung und die Nationalität. Und wie können die Israeliten zum tschechischen Volke gehören, da sie semitischen Ursprungs sind? Da können wir eher die Deutschen, Franzosen, Spanier, Engländer usw. usw. zu unserem Volke rechnen als die Juden, denn alle diese Völker sind mit uns verwandter als die Juden. Man darf daher nicht sagen, daß die in Böhmen oder in Mähren wohnenden Juden Tschechen mosaischer Religion sind, sondern wir müssen sie als ein besonderes semitisches Volk betrachten, welches nur zufällig bei uns wohnt und manchmal unsere Sprache versteht und kennt. Und die Erfahrung zeigt, daß dieser Gesichtspunkt, von welchem wir das Judentum betrachten, richtig ist. Denn sicherlich betrachten sich alle Juden, in welchem Teile der Welt sie immer wohnen, als ein Volk, als Brüder und nicht bloß als Glaubensgenossen . .

— — — — — — — — — — — —

Als geeigneten Beweis können wir für diese Sache gerade Herrn Kapr selbst und seine Gedichte anführen. Mit einem Auge auf Jerusalem, auf das gelobte Land blickend, schaut er mit dem anderen Auge in die tschechischen Auen und sagt, daß er sie liebt. Aus seinem Gesang ist jedoch klar ersichtlich, daß er etwas anderes, eigenes mehr liebt, was auch natürlich und deshalb lobenswert ist. Wozu also sich Gewalt antun und sich zum Lieben des tschechischen Vaterlandes und der Tschechen zu zwingen?! Wir verstehen uns ja doch genug selbst zu lieben und tatsächlich haben wir am Papier und in Gedichten soviel Vaterlandsliebe, daß wir noch über unseren Bedarf genug verkaufen oder verpachten könnten . . .

Wir begreifen freilich, daß die Israeliten in unseren Zeiten, wo die Ideen der Nationalität und des Patriotismus wieder mächtig zu werden beginnen wie zu alten Zeiten, wo ein jeder Bürger in der Landesverwaltung Sitz und Stimme besaß —, wir begreifen, daß die Israeliten in unseren Zeiten schlimm daran sind. Zerstreut über alle Länder wissen sie nicht, wie sie sich verhalten sollen. Irgend eine Erneuerung ihres altes Ruhmes und die nationale Selbständigkeit zu erhoffen ist unpraktisch, wenigstens erscheint es den jetzigen schon verdorbenen Nachkommen der patriotischen Hebräer unmöglich, da sie ihre uneigennützige Energie vergeudet haben. Ihre Herzen sind so matt geworden, daß sie es nicht einmal mehr wagen, ihre natürliche hebräische Sprache zu pflegen . . .

— — — — — — — — — — — —

Uebrigens überlassen wir gerne einem anderen die undankbare Arbeit, dieses ganze Bändchen von Gedichten abzuschätzen und anzugeben, welche Strophe gelungen ist und welche nicht. Drei Elemente durchwehen hauptsächlich die Sammlung: die schmerzhafte Erinnerung an den alten Ruhm Israels, die Trauer über die gegenwärtige Erniedrigung und der Gedanke des Tschechojudentums. Die Stellen, wo die ersten zwei Elemente zum Ausdruck kommen, sind gelungen und verdienen jedenfalls Aufmerksamkeit. Dort hat augenscheinlich Herr Kapr tatsächlich gefühlt, was er dichtete, und ein echtes Gefühl findet überall Mitgefühl. Wir geben Herrn Kapr die Versicherung, daß wir einen echten und rechten Israeliten ebenso hoch schätzen, wie irgend einen anderen Menschen und sicherlich weit mehr als einen schlechten Tschechen.

Prof. Dr. Eugen Lieben:

Einiges über das „gesetzestreue“ Judentum im heutigen Prag.

Das Bild von dem jüdischen Leben in Prag wäre unvollständig, würde nicht auch der Rolle gedacht, die das „orthodoxe“ Judentum darin spielt, oder, wie es zutreffender genannt wird, das gesetzestreue Judentum.

Bis vor sechzig Jahren war eine solche charakterisierende Bezeichnung überhaupt unnötig: unter „Judentum“ schlechtweg verstand man gesetzestreues Judentum. Wie sich dieser Zustand unter dem Einflusse der fortschreitenden Emanzipation geändert hat und wie mit der Zunahme von Bildung und Wohlstand unter den Prager Juden das Sinken der Religiosität im alten Sinne und das Ablassen von den geheiligten Ueberlieferungen der Väter gleichen Schritt gehalten hat — das zu schildern gehört nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes.

Nur im Vorbeigehen sei auf den auffallenden Gegensatz hingewiesen, den in dieser Hinsicht die Entwicklung in Prag aufweist im Vergleiche mit derjenigen in vielen anderen größeren Judengemeinden in Oesterreich und Deutschland. Dieses — einst eine „Mutter in Israel“, eine Hochburg des jüdischen Glaubens und eine der Hauptpflegestätten des jüdischen Wissens — ist heute eine Gemeinde, in der die Vertreter dieses jüdischen Glaubens und dieses jüdischen Wissens eine verschwindende Minderheit bilden. Im Gegensatz steht so manche andere Stadt, in der die Pflege des „alten“ Judentums gerade erst in den letzten Jahrzehnten Wurzel geschlagen hat. Die Ursache ist hier teils in dem erfolgreichen Wirken einzelner hervorragender Führer zu suchen — eines S. R. Hirsch in Frankfurt a. M., eines J. Hildesheimer in Berlin, eines M. Lehmann in Mainz — teils in der starken Zuwanderung gesetzestreuer Elemente aus Ländern, in denen die „Jüdischkeit“ noch in Blüte steht — so in Wien infolge des neuerdings zu größerer Bedeutung gelangten ungarischen Einschlags der jüdischen Bevölkerung. In Prag hat es an solchen Einwirkungen von innen wie von außen gefehlt und so ist es eben gekommen, daß der Anhänger des „gesetzestreuen“ Judentums immer weniger und weniger wurden.

Dem Namen nach ist die Gemeinde streng konservativ und — das muß mit allem Nachdruck betont werden — die Einrichtungen, die rituellen Zwecken dienen, wie Schechita, Mikwa u. s. w., entsprechen den strengsten Anforderungen des jüdischen Religionsgesetzes. Nur fehlt es eben gar sehr an einem Publikum, das von diesen Einrichtungen Gebrauch machte, an einem Publikum, das z. B. das Bedürfnis fühlte, die vielen großen Synagogen auch außer an den „höchsten“ Feiertagen aufzusuchen. Dennoch soll im folgenden gezeigt werden, daß „noch nicht geschwunden ist unsere Hoffnung“,

---

in einem Heligtume unserer alten Väter weilte . . . Sogar bei uns in Galizien weiß man von ihrem Dasein, daher waren auch die ersten Schritte aller galizischen Juden in Prag, in die Altneu-Synagoge gerichtet, um vor allem die heilige Schul zu sehen. Ganz anders war der Eindruck bei der Besichtigung der Meisel- und Pinkas-Synagoge, die ihren Namen von den Gründern haben. Bevor ich in die Pinkas-Synagoge eintrat, glaubte ich, nach dem äußeren Aussehen urteilend, daß ich wieder eine alte Schul sehen werde. Drum war mein Entzücken um so größer, als ich vor meinen Augen einen modernen, schön eingerichteten Tempel erblickte. Mein Erstaunen war sehr groß, als ich erst erfuhr, daß das Innere der Synagoge umgearbeitet wurde, indem das Aeußere im alten Zustande blieb. Unweit von der Pinkas-Synagoge liegt der alte jüdische Friedhof, auf welchem die berühmtesten Männer des Ghetto ruhen. Dieser gehört zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten Prags.

Sarah Sperling.

*

Der Krieg ist die Ursache unserer Flucht. Er zwang uns, unsere engere Heimat zu verlassen, um in einem anderen Teile unseres gemeinsamen Vaterlandes Schutz und Gastfreundschaft zu suchen. Unsere Zufluchtsstätte wurde Prag.

Die Stadt kam mir zuerst als ein ganz christlicher Ort vor, aber da wurde mir erzählt, daß sie einst eine sehr fromme jüdische Gemeinde besaß. Ich erkundigte mich näher und erfuhr, daß Prag einst ein jüdisches Viertel, das sogenannte „Ghetto“ enthielt, wo die Juden sehr verfolgt wurden. Mit der Zeit löste sich das Ghetto auf und nur Erinnerungen blieben zurück, wie das jüdische Rathaus und das jüdische Museum, welche bisher in wenig europäischen Städten vorhanden sind. Ich ging dann die Altneuschul besichtigen und als ich die Fahne erblickte, da war ich stolz; denn es kam mir vor, als ob mir der Kaiser die Fahne übergeben hätte; denn die Juden, welche sie bekamen, waren doch meine Stammesgenossen.

Auch jetzt, trotzdem man äußerlich die Juden wenig von den Christen unterscheiden kann, pocht doch in ihnen ein jüdisches Herz, sie lindern die Not ihrer Stammesbrüder und — sehnen sich nach der Freiheit.

Helene Korn.

*

Als sich mein Horizont allmählich erweiterte, suchten meine frommen Eltern mir ein Bild des Judentums einzuprägen. Schon in den ersten Schuljahren erwachte in mir die Vorliebe zum Studium der jüdischen Geschichte. Da der Schulunterricht meine Wißbegierde auf diesem Gebiete nicht befriedigte, gelang es mir, einen Hauslehrer zu bekommen. Wie schön pflegte er mir von der Entwicklung des Judentums, nicht nur in Galizien, sondern auch in anderen Staaten zu erzählen! Oft kamen wir auf dasselbe Thema, die „Unterdrückung und Verfolgung“ der Juden, nicht nur bei uns in Galizien, wovon ich selber Zeuge war, zu sprechen. Zu meinem größten Entsetzen verfolgte dasselbe Schicksal auch unsere Mitbrüder im Westen. Kurz vor meiner Abreise nach Prag erzählte er mir die Geschichte „der Ghettojuden“ in Prag. Nie könnte ich mir davon eine bessere Vorstellung machen als heute, wo ich die Ueberreste ihrer Wohnorte im Original vor mir sehe; die Altneuschul hatte auf mich einen eigentümlichen Eindruck gemacht. Als ich die Treppe hinunterstieg, erschienen vor meinen Augen die alten Juden, die vor vielen Jahrzehnten hier ihre Zufluchtsstätte fanden. Hier verstärkten sich meine Gefühle in Liebe zu unse-

daß auch in Prag noch ein altjüdisches Leben pulsiert.

*

Es ist in der Nacht vom 8. auf den 9. Ab. Das Abendgebet ist beendet, die Verlesung der Klagelieder des Jeremias abgeschlossen. Wir stehen vor der Altneusynagoge. Da sehen wir auf leisen Sohlen — denn das Gesetz verbietet am Tischo-beaw das Tragen von Lederschuhen — einige Gestalten daherkommen. Lautlos lassen sie sich auf den umgestürzten Gebetbuchständern nieder — es ist ja nicht erlaubt, den gewöhnlichen Sitz einzunehmen, man sitzt auf dem Boden oder nahe dem Boden nieder. Sie sind gekommen, sich wieder der Trauer um das verlorene Heiligtum hinzugeben, die alten Wunden wieder aufzureißen, im ewig frischen Schmerz zu wühlen; denn „von Jahr zu Jahr wiederholt sich die Klage". Und wenn die Versammlung vollzählig ist — sie erreicht etwa die Zahl von vierzig bis fünfzig Teilnehmern — dann setzt sich einer auf die Stufen, die zur Bundeslade führen, und liest mit tränenerstickter Stimme aus dem Midrasch vor — die herzzerreißenden Erzählungen von dem Wüten der feindlichen Eroberer in der heiligen Stadt — von der Mutter, die ihre sieben Söhne hingegeben für den ererbten Glauben — von den zahllosen Opfern, die von den Tyrannen an der Bahre des Secharja hingeschlachtet wurden — von der vergeblichen Fürsprache, welche die Erzväter am göttlichen Throne für ihre Kinder einlegen — und von dem rührenden Gebete der Stammutter Rahel. — — Kaum bedarf die oft schwierige Sprache des Textes einer Erläuterung; denn die Zuhörer, groß und klein, gelehrt und ungelehrt, sind von dem Inhalte des Vorgelesenen so sehr erfüllt, daß sie auch dann zu folgen vermögen, wenn hie und da ein Wort unverstanden bleibt, und das Fehlende aus eigenem zu ergänzen wissen. Und wenn dann, wie so oft, gleichsam refrainartig, einer der Sätze des Fünfbuches wiederkehrt, der eine Drohung für die Zukunft ausspricht oder einer der klagenden Verse des Propheten, der bestätigt, daß das Unheil eingetroffen ist, dann entringen sich, fast unbewußt, den Teilnehmern der Versammlung jene im Wortlaute meist wohlvertrauten Sätze und es ist als würden sie von einem die Vorlesung begleitenden Chor gesprochen.

Und dann: die alte Uhr auf dem jüdischen Rathause verkündet das Nahen der mitternächtlichen Stunde. Der Vortrag wird abgebrochen, es beginnt der laute Klagegesang. Zuerst der Psalm: „An den Strömen Babels, dort saßen wir und weinten, als wir Zions gedachten". — „Eine Stimme der Wehklage ward in



(Georg Müller Verlag, München.)

Friedrich Feigl, Aus dem „Ghetto-Buch".

Rama gehört, ein Geschrei des Jammers aus dem gepriesenen Zion" — und wie sie alle heißen, die uralten, in ihrer einfachen Innigkeit so sehr zu Herzen sprechenden Lieder, darunter das den Pragern besonders ans Herz gewachsene, vom hohen Rabbi Löb aus der heiligen Stadt selbst hereinverpflanzte: „Jerusalem, heiliges, geweihtes, ach, wie ist es zur Wohnstätte der Söhne Ismaels geworden!" — — —

Die Weisen rühmen von der Festesfreude, die mit dem feierlichen „Wasserschöpfen" im Tempel am Laubhüttenfeste verbunden war: „Wer diese Freude nicht gesehen hat, der hat, so lange er lebt, keine Freude gesehen." Wir dürfen wohl sagen, daß auch die Art, wie in der Prager Altneuschul am Tischo-beaw bei Nacht um die Zerstörung des Tempels — und, fügen wir hinzu, die Art, wie in der Nacht auf den 7. Adar, dem Sterbegedächtnistag von Moses, um den Tod des großen Lehrers getrauert wird, in ihrer Tiefe und Aufrichtigkeit ihresgleichen so leicht nicht finden dürfte. Wenigstens versichern dies die ostjüdischen Gäste, die seit den letzten Jahren in nicht geringer Zahl an diesen Veranstaltungen teilzunehmen pflegen. Besonders dem empfänglichen Gemüte des Knaben teilen sich hier Eindrücke mit, die unverlierbar und unauslöschlich fürs ganze Leben in ihm haften bleiben.

*

Ein anderes Bild! Derascha (Talmudvortrag) beim Raw.

Schon mehrere Wochen vor dem festgesetzten Tage — es gibt deren im Jahre mehrere — wird an die Talmudbeflissenen der Gemeinde die Sugia verteilt, das ist das Thema, aus welchem der Vortrag genommen werden wird. Da heißt es nun, sich mit den betreffenden Partien des Talmud aufs eingehendste vertraut machen, aber nicht etwa mit dem bloßen Texte und den landläufigen, dem Texte beigedruckten Kommentaren, sondern auch mit den Aeußerungen der Späteren über den Gegenstand. Novellen- und Responsenwerke werden herangezogen, die Meinungen der einzelnen Dezisoren über die einschlägigen Fragen verglichen — denn man will wohlgerüstet auf den Plan treten, nicht nur gerüstet zum Verständnis des Vorgebrachten, sondern auch zu treffenden Einwänden, um auch das eigene Licht leuchten zu lassen.

Der Vortrag beginnt. Die Sugia wird kurz wiedergegeben und daran schließt sich nun die Erörterung an. Eine Frage wird aufgeworfen, auf einen Widerspruch hingewiesen — ein Blick in den oder jenen Erklärer zeigt, daß er schon die gleichen Bedenken hatte und sie auf seine Weise zu zerstreuen suchte. Doch nein, der Gedanke, der dieser Lösung zugrunde liegt, hat, wenn man ihn folgerichtig auch auf andere Gebiete anwenden will, weit größere Schwierigkeiten im Gefolge als die ursprüngliche — ein anderer Erklärer wird zu Rate gezogen — der Kreis der Betrachtung erweitert sich unversehens, die Probleme verwickeln sich — es scheint keinen Ausweg zu geben. — Eine Frage an die Zuhörerschaft — schüchtern wagt sich einer mit einem Lösungsversuche vor — er wird sofort von dem den Stoff meisternden Vortragenden „weggelegt", oft auch schon von dem Nachbar, dem er zugeflüstert wurde. Ein zweiter macht einen andern Vorschlag, der auf genauerer Beherrschung der Materie fußt; aber auch er muß dem überlegenen Scharfsinn des Vortragenden weichen —oder auch eines Genossen; denn hier gilt kein Rang, — selbst kein Altersunterschied: hier behauptet nur derjenige das Feld, der über das umfassendere Wissen, die leichtere Auffassung, die größere Schlagfertigkeit verfügt. — Ein Unaufmerksamer oder einer, der dem schwierigen Gange der Untersuchung nicht folgen kann, tut schon einen Blick auf die Uhr — — da: ein Augenblick der Spannung — und der Vortragende beginnt, seine Theorie zu entwickeln, die auf sämtliche behandelte Stellen ein neues Licht wirft. Eine Frage nach der andern, die er vorhin aufgeworfen hat, wird wieder vorgenommen und findet von dem neu gewonnenen Standpunkte aus eine befriedigende Antwort, die Widersprüche schwinden, die Mißklänge lösen sich auf in reine Harmonie. Erleichtert atmet die Zuhörerschaft auf. Befriedigt blicken die Augen, wenn der vorgetragene neue Leitgedanke einleuchtend zu sein schien und geeignet, die Probleme in ungezwungener Weise zu lösen. Nicht selten aber gibt es auch Widerspruch, dem der Vortragende noch standhalten muß — — und bis auf den Heimweg pflanzt sich der lebhafte Gedankenaustausch über die angeschnittenen Fragen fort.

*

Es war vor allem die Flüchtlingsfürsorge, die dem auf dem Boden des gesetzestreuen Judentums stehenden jüdischen Volksküchenvereine erst zu seiner eigentlichen Bedeutung verholfen hat. Daß für Flüchtlinge aus dem Osten nur solche Kost bereitet wurde, die den strengsten Anforderungen des Religionsgesetzes entsprach, bedarf nicht erst der Erwähnung. Weniger selbstverständlich war es, mit welcher Liebe, ja mit welchem Zartsinne der Verein seine Aufgabe auffaßte: wie er den Flüchtlin-

---

ren westlichen Glaubensgenossen, die uns in den jetzigen schweren Zeiten so brüderlich aufnahmen. Es freute mich auch sehr, ein jüdisches Museum in Prag zu finden, und ich glaube, daß wenige von den europäischen Städten sich mit dem Besitze eines solchen rühmen können. Als ich eines schönen Samstag Nachmittags ein kleines Gäßchen passierte, fiel mir ein Bild an einem Hause auf: Das ist Simson, der auf den Schultern die riesengroße Tore der Stadt Gasa trägt, um so den Feinden zu entrinnen.

Ich bin durch die Aufnahme bei den Prager Juden Optimistin geworden; ich bin auch überzeugt, daß das Judentum sich jetzt immer mehr emporschwingen wird. — Da ich an viel Religiosität gewöhnt bin, sind mir manche Gesinnungen der hiesigen Juden fremd, doch hoffe ich, daß durch den vereinigenden innigen Glauben die Worte Gottes in Erfüllung gehen werden, daß der, welcher das jüdische Volk von den Andersgläubigen auserwählt und ihnen die wahre Lehre gab, dieses nicht ins Verderben stürzen werde.

Helene Mühlrad.

gen den Freitag-Abend-Tisch schmückte — mit Kerzenlicht und Wein und „Berches“ —; wie er im ersten Jahre, eine große Chanuka-Feier veranstaltete, bei der alle Kinder reich beschenkt wurden; wie er zum Laubhüttenfest eine große, elektrisch beleuchtete Sukkah aufstellte, deren Benützung auch solchen Flüchtlingen freistand, die nicht Gäste der Volksküche waren.

Weit über seine eigentliche Verpflichtung aber ist der Volksküchenverein hinausgegangen in der Fürsorge für die rituelle Verpflegung der strenggläubigen Soldaten in den Prager Kasernen und Spitälern. Gleich nach dem Eintreffen der ersten Verwundetentransporte entsandte er seine Boten in alle, auch die entlegensten Spitäler und machte die dort untergebrachten Soldaten auf die Möglichkeit einer rituellen Verköstigung aufmerksam. Mit welcher Freude und Dankbarkeit diese Boten meistens aufgenommen wurden, läßt sich schwer schildern. Bald aber wuchs die Zahl der zu Verpflegenden. Ein Einschreiten beim Militärkommando erwirkte, daß dem Vereine das Menagegeld für die von ihm Verköstigten ausbezahlt wurde — natürlich deckte der Betrag nicht entfernt die Herstellungskosten der weit kostspieligeren rituellen Speisen. Doch war dies immerhin ein Fortschritt, da bis dahin die rituelle Kost den meist mittellosen Soldaten fast ausnahmslos geschenkt worden war, wie sie den gesunden Soldaten der in Prag garnisonierenden ungarischen Regimenter meist geschenkt werden mußte und späterhin, nachdem das Militärkommando seinen Standpunkt geändert hatte, auch den kranken und verwundeten.

Zu alledem kam die — meist kostenlose — rituelle Verpflegung der im Garnisonsarrest internierten Häftlinge — denen für die hohen Feiertage zur Abhaltung des Gottesdienstes auch eine Thorarolle besorgt wurde — und endlich die oft durch Monate fortgesetzte Speisung der in den einzelnen Krankenhäusern liegenden Flüchtlinge aus der Stadt und vom Lande.

*

Während so der Volksküchenverein infolge der mit dem Kriege zusammenhängenden Ereignisse einen bedeutenden Aufschwung erfahren hat, trifft das gerade Gegenteil zu bei der jungen, erst vor wenigen Jahren ins Leben gerufenen „Schiurvereinigung“.

Diese hat sich die Aufgabe gestellt, durch regelmäßige Abhaltung von Lehrkursen das Wissen von Thora und Talmud auch in weiteren Kreisen zu verbreiten und so mit der Zeit auch auf das religiöse Denken — vielleicht auch das religiöse Tun — einer größeren Mehrheit von Gemeindemitgliedern Einfluß zu nehmen. Es wurde an sechs Abenden der Woche „gelernt“: der Raschikommentar zum laufenden Wochenabschnitte erklärt, ein Traktat aus dem Talmud in leicht faßlicher Form vorgetragen, ausgewählte Kapitel aus dem „Schulchan Aruch“ durchgenommen, aus dem Moralbuche „Menoras hamoor“ vorgelesen. Von Zeit zu Zeit beleuchtete ein Vortrag den Zusammenhang von Lehre und Leben im Judentum oder betrachtete Zeitfragen vom Standpunkte der jüdischen Weltanschauung. Eine kleine, aber ausgewählte Bücherei ergänzte das in mündlicher Erläuterung Gebotene.

Die Schiurim wurden anfangs sehr stark, später etwas schwächer besucht; die Ereignisse des Krieges und ihre Folgen aber haben es mit sich gebracht, daß der Betrieb wesentlich eingeschränkt werden mußte. Einzelne Vortragende sowie ein Teil der Zuhörer wurden militärisch einberufen; es hat sich aber auch unleugbar infolge der überaus starken Ablenkung der Geister das Interesse für die Sache abgeschwächt.

Eine Einschränkung — wenn gleich in geringerem Maße — erfuhr seit Kriegsbeginn auch die Einrichtung der „Damenvorträge“, die, als Ergänzung zum „Männerschiur“, früher allwöchentlich stattfindend, jetzt alle zwei Wochen, doch nur während des Winters und Frühlings, abgehalten werden. Vorträge über jüdische Geschichte und Literatur wechseln ab mit der Erklärung passender Proben der liturgischen Dichtung; es werden die Perlen aus dem reichen Schatze unserer mittelalterlichen Homiletik in moderne Fassung gebracht oder es wird wie bei den Vorträgen im „Männerschiur“, das Weltbild vom Standpunkte des überlieferten Judentums betrachtet.

*

Unser Ueberblick zeigt, daß die Prager „Gesetzestreuen“, so klein auch ihre Zahl ist, in emsiger Arbeit bemüht sind, die zahlreichen Aufgaben zu erfüllen, zu denen sie sich berufen fühlen.

Woran es ihnen aber immer gemangelt hat, das war ein gemeinsames Band, das sie alle umschlossen und so ihre moralische Kraft gehoben, ihnen aber auch zugleich eine entsprechende Vertretung nach außen hin gesichert hätte. Auch dieser lange gehegte Wunsch sollte in Erfüllung gehen: um das Schowuosfest 1914 fand eine Versammlung statt, welche die Gründung eines „Vereines zur Wahrung der Interessen des gesetzestreuen Judentums in Prag“ beschloß: wenige Wochen darauf erfolgte die Kriegserklärung und die Ausführung des Planes mußte zurückstehen vor der Fülle der unaufschiebbaren Aufgaben, die der Augenblick brachte.

Unterdessen aber hat durch die Einwanderung der ostjüdischen Flüchtlinge in unsere Gemeinde das gesetzestreue Element eine ungeahnte Stärkung erfahren. Wenn diese auch nur vorübergehend ist, so steht doch zu erwarten, daß eine Anzahl der Glaubensbrüder aus dem Osten auch nach dem Kriege in der Stadt zurückbleibt — und vielleicht kann dies den Keim bilden zu einer neuen Blüte des gesetzestreuen Judentums in Prag, die Grundlage zu einer großen, stolzen Zukunft.

———

Abraham Grünberg:

Ueber das jüdische und das zionistische Prag.

Trotz ihren vielfachen Uebertreibungen und ungerechtfertigten Angriffen und trotzdem wir gerade dem Verfasser jede Berufung znm Richteramt entschieden abstreiten müssen, geben wir die folgende Kritik hier wieder, weil es zu den wesentlichsten Grundsätzen unserer Zeitschrift gehört, keine sogenannte] „Wahrheit“, auch eine solche, von deren Unwahrheit wir selbst überzeugt sind, zu unterdrücken. Ohne uns in eine Polemik einzulassen, möchten wir aber auch die Feststellung nicht unterdrücken, daß der Verfasser des Aufsatzes die Prager zionistische Jugend oder ihren größten und besten Teil gar nicht kennt. Denn der steht noch im Felde oder ist schon gefallen. — Und der Kniff, sich durch opponieren, kritisieren und revoltieren „einen guten Ruf zu schaffen“, und dadurch, daß man ja „nicht vermeidet, überall anzustoßen“, „gedruckt und gelesen“ zu werden, ist schon so modern und häufig und die Hauptursache des Erfolges nicht weniger sehr berühmter Leute, daß man nicht mehr auf ihn hereinfallen — sollte.

Die Redaktion.

Ich bin überzeugt, daß letzten Endes nur uns Ostjuden die Aufgabe zufallen kann, auf die seit Generationen brachliegenden und ausgedörrten jüdischen Fluren im Westen einen befruchtenden Strom des jüdischen Geistes zu lenken. Wozu sollen wir uns selbst täuschen und uns die klaren Tatsachen verhehlen? Das Judentum ist hier zu einer Abendbeschäftigung, zu einem Erholungswerk herabgesunken. Und das gilt von den reinen Wohlfahrtsvereinen ebenso wie von der kampfesfrohen und draufgängerischen zionistischen Jugend. Diese heldenhaften Sprößlinge der ruhmgekrönten alten Makkabäer unterscheiden sich (mit wenigen rühmlichen Ausnahmen) von den alten und neuen Hellenisten nur dadurch, daß sie in dem wohlbekannten Kaffeehause „Central“ die Abende und Nächte mit Schachspielen und Schalombegrüßungen zubringen, während die von den Zionisten verachteten Assimilanten im benachbarten Café „Kontinental“ ihre Zeit mit anderer Art Firlefanz vertrödeln. Ich werde diesen modernen jüdischen Herren, die wohl eine der traurigsten Erscheinungen unseres Golusleben darstellen, ins Gesicht sagen: besinnet euch doch endlich auf euch selber, höret endlich auf, euch als Erneuerer der alten jüdischen Herrlichkeit auszugeben, denn euer Gebahren ist das der Marktschreier, verzichtet auf die vermeintlichen Würden eines Obmannes, Obmannstellvertreters &c., trachtet lieber danach, daß in euerer Geistes- und Gefühlswelt nicht in alle Ewigkeit das nichtjüdische Element überwiegt, kurz macht euch vertraut mit der jüdischen Geschichte, lasset euch die gründliche Erlernung der hebräischen Sprache angelegen sein u. s. f. Kann man denn Volljude sein ohne Hebräisch? Die Zionisten Prags sind nicht nur von ihrem persönlichen Volljudentum überzeugt, sondern dünken sich sogar noch beträchtlich mehr, nämlich als die eigentlichen Repräsentanten des erneuerten, zum neuen Leben erwachten jüdischen Stammes. Diese Erneuerung kam oder kommt erst dadurch zustande, daß sie ihre deutsche Erziehung und ihre deutsche Weltanschauung mit dem Baseler Programm vermengt wissen wollen. Sonst kann alles beim Alten bleiben, nicht nur bei ihnen daheim im „Westen“, sondern selbstredend auch in dem von den Westzionisten in Obhut genommenen armen Osten.

In ihrer parteilichen Beharrlichkeit bestärkt sie am meisten ein Mißverständnis der Drei Reden Bubers über das Judentum, die hauptsächlich die Bar Kochbaner, aber auch andere Zionisten Prags zu ihrem Tisch- und Nachschlagebuch erhoben haben. Verlangt doch Buber nach der falschen Auffassung seiner Schüler nur „wahrhaft von innen heraus Juden zu sein“. Also ausschlaggebend und unerläßlich zur Belebung eines seit Jahrhunderten geographisch, sprachlich und geistig zersplitterten Volkes sind nicht etwa die genaue Kenntnis der nationalen Sprache, der Geschichte, das rationelle und zeitgemäße Hochhalten der Ueberlieferung und der übernommenen Sitten, sondern es genügt, „wenn wir uns so aus tiefster Selbsterkenntnis heraus bejaht haben, wenn wir zu uns selbst, zu unserer ganzen jüdischen (?) Existenz ja gesagt haben, dann fühlen wir nicht als Einzelne, dann fühlt jeder Einzelne von uns als Volk, denn er fühlt das Volk in sich“ (?) (Buber, 1. Rede, Das Judentum und die Juden, Seite 29/30). Buber empfiehlt demnach nach Ansicht seiner allzu oberflächlichen Leser das Verfahren der russischen Mönche auf dem Berge Athos, denen nachzustreben sie sich zur Aufgabe machen sollen. Diese Mönche füllen nämlich ihre Andachtsstunden damit aus, daß sie von frühem Morgen an bis spät in die Nacht ihren Nabel, den Ursprung ihres seelischen Lebens beschauen. Die schlechten Schüler Bubers folgen getreulich ihren Vorbildern, indem sie sich von früh bis abends andachtsvoll bejahen, sei es beim Erwachen, sei es beim Schlafengehen, sei es endlich unterwegs auf Reisen, genau nach der Vorschrift des Schemagebetes. Diese keine allzu harten Pflichten auferlegende Selbstbejahung der westlichen Jungjuden könnte ein vorzügliches Thema für ein Lustspiel abgeben, wenn sie gleichzeitig nicht als ein neuer Beweis des traurigen Zerfalles der „emanzipierten“ Judenschaft anzusehen wäre.

Trotz der heftig aufeinanderstoßenden Gegensätze zwischen den zionistischen Vereinen Prags stimmen sie doch mit bewundernswerter Eintracht in einer Hinsicht überein und zwar in Bezug auf uns östliche Hascherl. Nur wir Ostjuden müssen und sollen allerhand Aschenbrödelarbeit verrichten: Erez Israel mit Ansiedlern versorgen, das He-

aus überwiegende Teil der hiesigen Judenheit ist blutarm geworden, die Merkmale der nationalen Anämie sind seit drei Generationen im Wachsen begriffen. Im Berufe und im Vereine oder besser in den Vereinen (ein mir bekannter Zionist gehört sechs Vereinen an) erschöpft sich bekanntlich für den Europäer, also auch für den Westjuden das Leben und was darüber hinausgeht, ist von vornherein von Uebel. Die zionistischen Vereine sind demnach wie die sonstigen Vereine l'art pour l'art vom reinsten Wasser, d. h. es finden hie und da pour passer le temps Zusammenkünfte statt. Man rettet sich dahin von der Langeweile des geschäftlichen Getriebes, auch aus der Jagd nach Würden. Der weitaus größte Teil der zionistischen Wortführer und Redner fährt noch immer fort, eine abscheuliche Abhängigkeit von den nichtjüdischen Vorbildern an den Tag zu legen. Denn trotz all des hochpathetischen Geredes über das Wesen und die Ziele des Judentums herrscht in beinahe sämtlichen jüdischen Kreisen Prags fast vollständige Gleichgültigkeit gegenüber spezifisch jüdischen Angelegenheiten.

Es ist dies eine ganz moderne, wohl auf die Hyperkultur des Westens zurückzuführende Erscheinung, daß die Juden hierzulande dem Indifferentismus zur Beute gefallen sind. Wenn man an sie mit der Forderung herantritt, ihr jüdisches Herz jüdischem Wissen zu öffnen, so löst in ihnen dieses „Ansinnen“ weder Zustimmung noch Unwillen aus, sondern läßt sie ganz kalt, so etwa, wie man sich für die inneren Angelegenheiten des chinesischen Hofes nicht begeistern kann. Man müßte demnach, um die Assimilation mit Erfolg zu bekämpfen, der Hydra zunächst diesen einen Kopf abschlagen, den Indifferentismus. Diese Operation wird zweifelsohne glücklichere Erfolge zeitigen, als die von einem lokalen Reformator in Vorschlag gebrachte Gründung von neuen Vereinen und Verbänden. Bevor aber dies geschehen ist, muß mit Notwendigkeit jeder Versuch der Erneuerung an der allgemeinen Interesselosigkeit scheitern. Man muß überhaupt erst unsere westlichen Volksgenossen dazu befähigt machen, den Gedanken über den Familien- und Geschäftskreis hinaus zugänglich zu werden, ihr Leben einer ewigen Idee zum Opfer bringen zu können, wie es im allgemeinen in der Mitte des jüdischen Volkes seit altersher gang und gäbe ist, kurz sie der materialistischen Versumpfung zu entreißen. Wie soll aber, wird man mich fragen, dieser Prozeß vorgenommen und durchgeführt werden. Es wird freilich nicht schwer fallen, mich der durchgängigen und eigenbrödlerischen Verkennung der Anforderungen und Bedürfnisse der Zeit zu überführen. Ich werde aber allen Zunzens Worte zur Antwort geben, selbstredend nicht ganz so, wie sie vom Verfasser gedacht worden waren: „Am stärksten mußte der Mangel „zeitgemäßer“ Institutionen in demjenigen empfunden werden, welches der Ausdruck der jüdischen Nationalität (in der Diaspora), das Unterpfand ihrer religiösen (seelischen) Existenz ist, nämlich in der Synagoge. Wenn irgend etwas aus dem Verfall erhoben werden müßte, so war es jene uralte Institution, an welche Gesetze und Lehre, altes Gebot und neue Pflicht, die Gegenwart und die Vergangenheit anknüpften“ („Gottesdienstliche Vorträge“). Die modernen Gotteshäuser sind dieser Aufgabe nicht im geringsten gewachsen, denn sie sind trotz ihres äußeren Prunkes durch und durch baufällig geworden. Nach wie vor ist demgemäß die Haupt- und Kardinalfrage, ob Aussicht vorhanden ist, unter den so bewandten Umständen die Synagoge zu entdeutschen, zu entfranzösisieren, überhaupt sie zu enteuropäisieren und nach und nach zu judaisieren. Der zersetzende Geist, der nach und seit den verhängnisvollen Reformen durch Israel Jacobsohn und Genossen und nach und seit den verhängnisvollen Reformen durch Israel Jacobsohn und Genossen



(Georg Müller Verlag, München).

Friedrich Feigl. Illustration zum „Ghetto-Buch“.

sich über ein Jahrhundert immer breiter macht, muß aus unserer Synagoge verbannt werden, ja spurlos verschwinden. Dagegen wird sie zu einer Unterrichtsstätte für alle Schichten der Nation wie ehemals erhoben werden. Wir sind ein Volk, dem verständliche Belehrung über seinen eigenen Geist nottut, nicht nur eine „Gemeinde von Betern“, nach dem trefflichen Ausdruck Achad-Haams. Diesem Lehramte soll und muß sich die hebräische Synagoge unterziehen, wie sie ehemals dieses Amt treulich verwaltet hatte. Unsere „zionistische“ Tätigkeit im Westen, aber auch im Osten muß zunächst diesem Ziele gelten, denn dies kann bereits mit Sicherheit gesagt werden: nicht dem Baseler Programm kann die riesige Aufgabe zufallen, den verdorrten und verdorrenden nationalen Körper in der Diaspora, den unbewußt auf dem Wege aus dem Judentume heraus begriffenen Juden neues jüdisches Leben einzuhauchen, wohl aber vermag das die hebräische Synagoge zu vollbringen, selbstverständlich und vor allem die hebräischen Schulen.

Doch beschleicht mich unablässig der Zweifel und es wandelt mich die bedrückende Frage an, ob es zweckdienlich sei, diejenigen dürren Aeste des jüdischen Volkes, die bereits von selbst vom Baume fallen, unter dem Aufwand unendlicher Mühe am Leben erhalten zu wollen. „Den Stein, den man nicht heben kann, lasse man liegen,“ riet Zunz, indem er auf seinen, der Altersschwäche unrettbar verfallenen Körper hinweist. Ich bin mir wohl dessen bewußt, daß mein vorliegender Aufsatz keineswegs den Exponenten der öffentlichen zionistischen Meinung abgeben kann. Ich wage es aber doch, obwohl in den zionistischen Kreisen Prags ein nichts weniger als günstiger Wind für meine Ansichten weht. Ich sehe wohl selber ein, daß, wenn man schon auf die Gunst und Ungunst seiner Brüder angewiesen ist, es viel vorteilhafter erscheinen dürfte, daß man allenthalben sich einen guten Ruf zu schaffen weiß und vor allem es vermeidet, irgendwo anzustoßen. Wenn man schon schreiben will, so muß man sich ein vernünftiges, praktisches Ziel stekken, Ruhm oder Geld, und als Mittel zur Erreichung des Hauptzweckes nimmt man sich vor, seine Leser zu unterhalten oder zu belehren, nicht aber zu empören. Im letzten Falle wird man weder gedruckt noch gelesen.

Paul Josef Diamant (Wien.):

Briefe, die uns doch erreichten.

Aus dem alten jüdischen Prag.

I.

Habt ihr je in die Werkstätte eines jüdischen Geschichtsforschers geblickt? Saht ihr ihn bei seiner Arbeit, wie er sich bemüht in den Geist früherer Zeiten einzudringen und längst Vergangenes vor seinem geistigen Auge wieder lebendig zu machen? Da türmen sich auf seinem Schreibtische gar mancherlei Dinge. Neben dikken Folianten, die gewaltige Weisheit in ledernen Einbänden bergen, liegt eine Kaiserurkunde mit Siegel und Schnüren, mittelst der ein schwacher Herrscher den Juden Privilegien einräumte, die er nicht halten kann und seine Nachfolger nicht halten wollen. Dort häufen sich Kopien von Grabsteinen, aus deren verwitterter Inschrift man die bewegten Tage manches jetzt schon lange stummen Mannes herauslesen kann, von dort leuchten die hellfarbigen Handzeichnungen auf Ehekontrakten, die uns von stillem Glück und dem Bunde edler Familien erzählen. Auch sehen wir Pergamentblätter von Tränen vergilbt und von Blut gerötet, auf die mit zitternder Hand der Chronist, von plündernden Mordgesellen bedroht, in einem Klagelied den Untergang seiner Geminde meldet, bis er selbst vom Todesstreich getroffen das Pergament mit seinem Blute färbt. Von dort schweift der Blick unseres Historikers auf ungeheure Bündel von Finanzurkunden. Da gibt es Steuerrechnungen eines habgierigen Stadtrates, die „seine“ ausgesogenen Juden nicht bezahlen konnten, dort wieder Schuldscheine, die die säumigen Schuldner ihren jüdischen Gläubigern nicht einlösen wollten. Aus allen Ländern und aus allen Zeiten liegt hier das Rohmaterial der Geschichte zusammen: von den beschriebenen Tonscherben, die aus dem Archive eines jüdischen Königs stammen, bis zu den neuzeitlichen Zeitungsblättern entgeht nichts dem forschenden Blick unseres Historikers. Wie oft nun mag er in einsamen Stunden seufzend ausgerufen haben: Was die Juden vergangener Zeiten getan und was sie erduldet, wie sie ausgeschaut und was für Kleider sie angehabt, wie viel man ihnen schuldig blieb und wie viel sie zu bezahlen hatten, all das und vieles andere kann ich aus dem Kram, der sich auf meinem Schreibtisch türmt, leidlich erkennen. Aber in ihre Seele zu blicken, das ist mir fast gänz-

lich verwehrt; ich finde Literatur, wo ich das Leben suche. Ach, möchte sich doch das Wunder ereignen, daß sich Dokumente finden, die mir in ihr Innerstes zu schauen gestatten, mit einem Worte: Briefe, ja gewöhnliche Briefe, in denen die Menschen frisch und frank von der Leber reden. — — Und dieses Wunder hat sich ereignet. In dem prächtigen Gebäude zwischen dem Volksgarten in Wien und der Minoritenkirche befindet sich das Ministerium des Aeußern und das Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Hier fand man unter alten Akten vergraben und bedeckt mit Archivstaub ein Häuflein Briefe,*) mit hebräischen Lettern, doch in jüdisch-deutscher Mundart abgefaßt, die die kühnsten Hoffnungen unseres Geschichtsforschers übertreffen. Denn der glückliche Zufall hat es gewollt, daß die auf uns nun gekommenen Briefe nicht unwichtige Schreiben gleichgültiger Menschen sind, die in einem weltvergessenen Flecken in einer uninteressanten Zeit lebten, sondern es sind Briefe, die Juden aus Prag, dem alten Kultur- und Geisteszentrum, in einer historisch bewegten Zeit an ihre Verwandten und Freunde nach Wien sandten, die als „Hofjuden" eine für damalige Zeiten privilegierte Stellung innehatten. Diese Briefe sind daher von außerordentlichem Interesse und geben für fast alle Zweige der jüdischen Wissenschaft wichtige Aufschlüsse und Anregungen. – Doch genug der historischen Ausblicke! Versetzen wir uns an die Ufer der Moldau, um zu erschauen, was an einem längst vergangenen Freitag Nachmittag im Prager Ghetto vorging.

II.

In einem ärmlichen Stübchen sitzt eine verhärmte Frau und schreibt. Es ist Frau Sara baß Mose, die Gattin des Löb Sarel Gutmanns. Dieser ist schon lange Zeit ferne von Prag, um in Wien Erwerb zu suchen. Das ist ihm zwar gelungen und er läßt es sich sogar recht wohl gehen, doch an Frau und Kind denkt er nicht viel und schickt weder Geld noch Briefe. Das erstere würde ihm die Frau noch verzeihen, nicht aber daß er sie schon wochenlang ohne Nachricht läßt. Es war eine böse Zeit, diese letzten Wochen. Frau Sara, die gerne den Unterhalt für sich und die ihren hätte, fand in der unruhigen Zeit keinen Erwerb und alles ward so teuer, daß sie ganz gegen ihre Gewohnheit Schulden machen mußte. Als aber dann die Not kam, da mußte sie blutenden Herzens Stücke ihres Hausrats versetzen, um Brot für sich und ihr Kind zu verschaffen. Dabei war sie fortwährend in banger, quälender Sorge um ihren Mann, ob ihm nur nichts Böses in der Fremde widerfahren sei. Freitag, den 22. November 1619 am frühen Morgen kam endlich die erwünschte Nachricht. Der Mann, der als ein kleiner Thurn und Taxis eine private Briefpost zwischen Prag und Wien organisierte, hatte wiederum ein ganzes Bündel von Briefen Wiener Juden an ihre Prager Verwandten und Bekannten geschickt, unter denen sich auch ein Brief an seine Frau befand, in dem er ihr sein Wohlbefinden mitteilte. Kaum hatte sie ihn voller Freude durchgelesen, da eilte sie auch schon zu ihrer Pflicht und verteilte die übrigen Briefe an die Adressaten. Jetzt aber sitzt sie in ihrem ärmlichen Stübchen und schreibt:

„Vil guter seliger gebenschter freidiger jar, die solen dir ale weren war auf dein Heipt un' har, zu hant meinem herzigen liben aus der welten trautigen man, der frum un' der klug Herr Löb erstlich sei wisen unsern gesund des gleichen solstu auch sein zu aler zeit un' stund. nu sei wisen, das heute Freitag is der Bote kumen gegen Anbruch des Morgens un' hat uns ale briw gebracht. sol ich dir vil schreiben, magst mir gleiben, ich bin, gut teitsch, as wen ich wider nei geboren wer, in Wahrheit weis ich nit wie ich leb vor grosen Kummer, Gott allein weis wie mir is. ich ess nit, ich trink nit, ich schlauf nit, mein leben is mir kein leben. den in guten zeiten, wen ich nit ale woch hab 2 briw gehat, do hab ich gemeint, ich wer nit kenen leben, wil ver schweigen (geschweige) auf der zeit, un' aso lang sogar nit zu wisen, wo du in der welt bist. was sol ich ton? wert mich Gott glücklich erlangen, as du werst izundert ein heim kumen zu dein guten, gleib mir drum, wil e ton, was neiart meglich is zu tin, un' las doch gewis nimmer wek, den wen mir einer mein tag het selen sagen von aso ein Kummer, het ich in gewis auf gesen. un' sonst as man den König den Heidel berger gekrent hat, wersto woh haben gehert, mit großen Ehren is nit zu der schreiben, un' is izundert auf Neren burg gezogen. sonst was an belangen ist den Leble halben, gefangen is, kan dir nischt schreiben der von, den Vorsteher haben gesagt, sie welen lasen sofort de zu ton, aso stet es noch, kan noch nicht wisen, wie es weren machen. der mit wil ich das mal auf heren, den ich kan doch ales nit der schreiben vor grausenbankeit."

Nachdem sie ihren Brief beendigt hatte, macht sie sich wieder auf den Weg, denn es harrt ihrer noch große Arbeit. Da der Bote noch Freitag nachts nach Wien zurückkehren will, so muß sie noch im Laufe des Nachmittags die Antwortschreiben einsammeln und das Briefporto einkassieren. Während sie nachdenkt, wie lange sie mit dem Geld, das sie einnehmen wird, auskommen kann, durcheilt sie die engen Gassen der Judenstadt, die heute mehr als sonst mit hastenden Menschen erfüllt sind und gelangt zum jüdischen Rathaus.

Sie durchschreitet das wappengeschmückte Tor und läßt sich zu R. Moses ben Isak, dem Schreiber oder wie wir heute sagen würden, dem Sekretär der Prager Gemeinde führen. Dieser hatte heute Mittag eine wichtige Unterredung mit den Vorstehern, die sich lebhaft für die Auslösung des gefangenen Loeb Jisternitz interessieren und schreibt nun in ihrem Auftrage an Loeb Gutmann, der sich in Wien lebhaft für die Auslösung betätigte, folgenden Brief:

„Gott gewähre Frieden dem würdigen und ausgezeichneten Löb Gutmann. Wisse unser getreuer, daß wir deinen Brief gelesen haben, den du wegen des gefangenen Löb Jisternitz geschrieben hat.*) Da kenen mir nit unter lasen un' lasen eich biten gar freintlich, das ir solt eich möglichste Mühe geben, belangt das Lösegeld wert ir finden bei dem hochgelehrten Rabbi Abraham Flesch und zwar hundert Gulden, wert es mit disen Betrag nit kenen sein, da wert er eich noch zehn oder zwanzig oder dreißig Gulden der zu leien, mir werden ims wider sofort zurückerstatten. In diesem Sinne haben wir an R. Abraham geschrieben, das er solches ton sol, is gewis, er wert es ton. drum halet eich bei im auf un' begert es, du bist ja ein kluger man, un. wert wisen auf die bestmögliche Weise zu ton, der mit er zu weib un' kumen kent. Ich habe geschrieben und gesiegelt."

Nachdem er geendigt hatte, faltete er das Schreiben und siegelte es, doch nicht mit dem großen Gemeindesiegel, sondern mit seinem eigenen zierlichen, das auf einen blätterumrankten Schilde das Tierkreisbild des Skorpions zeigte. Dann empfahl er den Brief, wegen der wichtigen Angelegenheit, die er behandelte, ihrer besonderen Sorgfalt und trug ihr noch auf, zu Rabbi Lippman Heller zu gehen, von dem er wußte, daß er ihr einen Brief zur Beförderung übergeben wolle. Lippman Heller war damals vierzig Jahre alt und stand auf der Höhe seines Ruhmes. Sein Werk „Tossafot Jomtob", nach dem er selbst genannt wurde, hatte ihn weltbekannt gemacht. Ueberall, wo Juden auf dieser Welt wohnten, von Kopenhagen bis Kairo, von Surinam bis Samarkand nannte man seinen Namen mit Ehrfurcht und feierte ihn als großen Lehrer in Israel. Als Frau Sara nun in sein Zimmer trat, da fand sie den großen Mann an seinem Studiertisch sitzend, wie er gerade schrieb. Doch kein talmudisches Thema war es, das ihn jetzt beschäftigte, keine halachische Frage, die er zu beantworten sich anschickte, sondern das Schicksal seiner Tochter bedachte er, die er durch eine passende Heirat versorgen wollte, dabei war ihm eine Verwandte, Frau Edel, Witwe des Salomon Malkes behilflich, an die er folgende Zeilen richtete:

Vil gute jar solen eich werden war, zu meiner teueren Verschwägerten, der Rabbinerin Frau Edel eiehr Briefe, so vor 4 un' 3 Wochen geschrieben senen worden, seinen heute an kumen. nun her ich jedenfalls gern, das unwahr is, was man gesagt hot. der halben, habet ir eich gemechtigt und getan nach meinen schreiben nach, nämlich ale artikel wie geschriben, is, un' besonders mit der Summe der von mir zu gebenden Mitgift nut 1000 Gulden und nicht mehr, so bin ich zu friden. denn ich beger meine Tochter nicht auf zu geben on Mitgist. Kurzum zu eiehrm guten vertrauen hab ichs gesetzt un' noch. des gleichen mein alten freind eiehr eiden Herr Abraham ob er wol ein mal sich weit gestelt hot. das best das es is mir gar wenik oder schir niks daran gelegen gewesen. grist mir in sehr von meineet wegen. ich bin aler gute leit freind, wie er wol weis, ver sich ich mich auch der gleichen zu im. da mit gut Sabbat vin mir Lipman Levi Heler."

Den eben beendigten Brief gab er nebst einem reichlichen Botenlohn der wartenden Frau und sagte: „Vergesset nicht, Frau Sarel, zu Doktor Ahron Lucerna dem Arzte zu gehen, denn er hat, wie er mir erst heute früh sagte, einen wichtigen Brief an seine Frau nach Wien zu schicken". Während nun Frau Sara ihre Wanderung fortsetzte, um zu Doktor Lucerna zu kommen, da fiel ihr ein, wie eigentlich das Schicksal ihr, der armen Frau und ihm, dem berühmten Arzt und Gelehrten in ähnlicher Weise mitgespielt hätte. Sie grämte sich um ihren Mann, der fern von ihr in Wien weilen mußte, aber auch Doktor Lucerna hatte seine nächsten Anverwandten, Weib und Kinder in Wien und war tief bekümmert, daß er in so schweren Zeiten ohne seine Familie leben mußte. Doch Frau Sara hatte jetzt keine Zeit zu Grübeleien, denn schon betrat sie das Haus des vielbeschäftigten Arztes; nachdem sie sich durch die im Vorraum wartenden Kranken einen Weg gebahnt hatte, betat sie das Arbeitszimmer Doktor Lucernas, das nicht unähnlich war dem von Rabbi Lippman Heller, nur daß es nicht so viele Bücher darin gab, dafür aber Flaschen und Phiolen und sonstiges seltsames Gerät in großer Zahl. Doktor Lucerna schrieb gerade an seine Frau Resel folgende Zeilen:

Friede meiner geliebten Gattin, der züchtigen und teuren Frau Resel. herz libes weib, ich hab deine Klagebriw erhalten. ich hab treren drober gelasen as ich hab in vier Wochen bisen gesen, das die Familie aso gar fremd aner kegen den andren sol sein, as die ale haben nit kenen aso vil weg richten, as man dich un' deine kinder het kenen um dein gelt unter dach bringen? ich wil fir die warheit gleich schreiben, ich hab welen einwenk zihen un' hat mich gebeten ich sol nit mit den kop wider die mauer lasen, den es wer nit meglich ein hin zu kumen, dorch ein so grose Gefahr zu reisen. as du welest nit geduld haben bis nach den winter, den lenger wil ich selber nit on dor un' die kinder sein, so wil ich mich auf heben un' wil heim zu dir zihen. ich wil ales in die schanz schlagen, wie wol ich bin hie gar wol gehalten von der ganz Gemeinde. ich hab gar vil zu ton unter Juden und Christen, ich hab mir musen ein Pferd nehmen, as ich nit kan ales der lasen. ich reit ale zeit frühmorgens aus un' kum selten vor 2 oder 3 ur aheim zum essen, ich hab kaum der weil as ich esen kan. Die Hauptsache habe ich vergessen: sich, wen du auch gest, ge nit alein, besonders weil ich nit dorten bin. las die leit nit dir nach reden. Und Friede von mir deinem liebenden vielbeschäftigten Gatten Ahron Maor katan, dem Arzte.

Auch er unterließ es nicht, den Brief zu siegeln. Sein Petschaft zeigt einen auf Wolken aufrecht stehenden Löwen, der sich gegen einen Stern und Halbmond wendet. Wie Frau Sara sich schon wieder auf der Gasse befindet und eben überlegt, wohin sie jetzt gehen soll, da hört sie plötzlich die Stimme ihres Sohnes Mischel, der ihr voller Freuden ein großes Bündel Briefe übergibt und ihr mitteilt, er selbst hätte, um ihr die Arbeit zu ersparen, die Briefe abgesammelt, nur zu R. Chanoch Hammerschlag müßte sie noch gehen, weil dessen Sohn Jesaja, sein Schulkamerad, so furchtbar ungeschickt ist, und mit einem schon vor vielen Stunden begonnenen Brief noch immer nicht fertig werden kann. Während Frau Sara ihrem Sohn die kleine Bosheit ausstellt, freut sie sich

---

*) Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619. Nach den Originalen des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs im Auftrage der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien herausgegeben von Dr. Alfred Landau und Dr. Bernard Wachstein, mit acht Schrifttafeln. Wien und Leipzig Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler 1911.

*) Die hochdeutsch wiedergegebenen Stellen sind im Original hebräisch.

von ganzem Herzen, daß er schon in seinen jungen Jahren versucht, ihr das schwere Dasein zu erleichtern, und begibt sich, nachdem sie ihm herzlich gedankt, zu R. Chanoch Hammerschlag. Dieser ist sehr schlechter Laune, denn sein Sohn Ahron, der in Wien als der Schwiegersohn des reichen Lazarus Horowitz lebt, schreibt seinen Eltern schon seit Wochen keine Zeile. Auch beschäftigt er sich ganz gegen den Willen seines Vaters mit Handelsgeschäften, statt sich völlig der jüdischen Gelehrsamkeit zu widmen. Voller Zorn schreibt Chanoch jetzt seinem Sohn:

Kan nit begreifen, liber Sohn, was doch aus dir is geworden, das du aso wenig wekst dein vater und muter, un' nit gedenkst, was hir fir ein zeit is, das du aso gar nischt schreibst, un' du weist, das es uns ein großer Kummer is, wen andere solen Briefe haben schir ale Woche un' mir in 8 oder 10 Wochen kaum einmal. kanst mir nit ein Ausrede geben, du lernst also ernstlich, das du dich nit wilst aso vil saumen, das du schreiben kanst. das weis ich wol das es nit war ist, das mag wol sein; vor mischkeln hest vielleicht nit der weil, selt ich aber das gewist haben, welt dich nit hin geben haben.

Mißmutig wirft er die Feder weg und schaut, was sein jüngerer Sohn Jesaja macht. Der hat heute einen schlechten Tag gehabt. Das Briefschreiben ist wohl seine allerschwächste Seite, stundenlang hat er sich geplagt, doch kam nichts rechtes heraus. Wie er aber sah, daß Frau Sarel schon wartete, da nahm er sich zusammen, schrieb aus seinem Schulhefte alle ihm eindiktierten Briefformeln ab und stellte auf solche Weise sein Schreiben zusammen. Frau Sarel aber war nun froh, daß sich ihr Tagewerk dem Ende zuneige und zählte frohen Herzens das eingenommene Geld zusammen, es waren ein Gulden und achtundfünfzig Kreuzer. Die Briefe gab sie nun dem Boten und gab ihm auch einen halben Gulden als Weglohn. Er schnürte die Briefe in ein Bündel, verpackte sie sorgfältig in sein Felleisen und ritt, die Melodie eines Genfer reformierten Kirchenliedes vor sich hersummend, beim Pulverturm zur Stadt hinaus.

Er sollte nicht unangefochten nach Wien kommen. Bei Gmünd wurde er von spanischen Reitern stellig gemacht und trotz seiner Versicherung, er wäre ein treuer Katholik und gut kaiserlich, gefangen genommen. Die Briefe wurden ihm abgenommen; zum Zensurieren hatte in jenen bewegten Zeitläuften niemand Zeit und Lust, man verwahrte sie in einer finsteren Registratur, wo sie friedlich schliefen, bis sie zum Segen der jüdischen Wissenschaft aus ihrem Schlummer geweckt wurden. — Wie froh können wir sein, daß mit jahrhundertelanger Verspätung diese Briefe wenigstens uns Enkel erreichten.

Ostjuden.

Von **Berthold Viertel**.

(Fortsetzung.)

Dekadenzmerkmale, die in bessern Verhältnissen rasch schwinden, wirken mit, um den Juden vollends unliebenswürdig zu machen. Der Schutt des geborstenen Jerusalem hängt gleichsam immer noch an seinem Kaftan und beugt seinen Nacken nieder; er riecht schlecht. Dabei ist er listig, praktisch, zäh; er spielt die Komödie der Demütigung, die man von ihm verlangt (wie er annimmt); spielt sie geläufig und kraß und geht zur Tagesordnung über. Es steckt solch eine Lebenskraft und solch ein Realismus in dem alten Typ, daß sich wirklich jedes Mitleid von selbst verbietet. Will man ihn sentimental fassen, bringt er uns zum Lachen; er hat so viel Komik; man weiß nie genau, ob freiwillige oder unfreiwillige. In seinem Kramladen und in seinem Bethaus ist er derselbe Fanatiker, der von Geburt und Geschäft nicht läßt, es segnete ihn denn. Ungemein schwierig, hinter die maskenhafte Oberfläche dieses Menschenschlags zu dringen; in das Innere, das ein Ghetto geblieben ist, das sich jedem Fremden grundsätzlich verschließt, wie nur der Orientale sein Zärtlichstes zu bergen weiß. Und der Allerfremdeste ist ihm der Westjude, der zivilisierte Jude — der eigentliche Hausjude im Gegensatz zu ihm, dem wilden Juden. Vor dem eleganteren, zahmeren Bruder hat der Ostjude nicht den geringsten Respekt; und mißtraut ihm als einem nach außen hin Nachgiebigen, nicht immer mit Unrecht. Ihn zuletzt, den Plauderer, ließe er in sein wahres Ich schauen. Und deshalb, weil der Westjude den Ostjuden nicht kennt, ihn nur scheut und fürchtet, spricht er so viel Unsinn über seinen rauheren Bruder; während die Leute meinen, es würden da Familiengeheimnisse verraten.

Die Familie hat Geheimnisse, zweifellos. Es giebt in Wahrheit eines, solch ein uraltes Familiengeheimnis, das der Jude von Wahlheimat zu Wahlheimat mitschleppt, das ihn nirgends ruhen und gedeihen läßt. Es ist: das jüdische Schicksal, wie es geschrieben steht, wie es die Propheten geweissagt haben: der weiterwirkende Fluch der Ausnahme, der Weg des losgelösten Gastvolkes durch die Reiche und Zeiten der Wirtsvölker hin. Der Jude hat den Frieden nie gekannt, den Zustand der verwurzelten Sicherheit, der vegetativen Solidität. Ihm war nie jener allzu selbstverständliche, unabsehbare, stockende Frieden beschert, der, seiner selbst bereits überdrüssig, nach den Stahlbädern des Krieges wollüstig seufzt; jener unfruchtbar gewordene, überflüssige Frieden, der schließlich all seine Kartenhäuser umwirft, nur um auf andre Gedanken und zur erfrischenden Bewegung zu kommen. Dieser ewige Nomade hat immer nur die besondere Form einer Schwarmlinie gekannt, die, ins feindliche Leben vorgetrieben, von allen Seiten umstellt, sich durchgraben, sich durchbeißen und Schritt um Schritt Boden erarbeiten muß, um darauf zu stehen — oder unterzugehen. Seit vielen Jahrhunderten laufen die eigentümlichen jüdischen Verlustlisten weiter, arbeiten ruhelos die Verbandplätze und Spitäler. Dieses Bild ist vielleicht zu kriegerisch, wo es sich um einen beispiellosen wirtschaftlichen und geistigen Wettstreit handelt — eine Art des Streites, den die Staaten legalisiert haben, und der unter dem Namen „Frieden" als unendlicher Bürgerkrieg überall geführt wird. Der Jude ist, von hier aus gesehen, gleichsam die erste verfrühte Skizze eines Volkes, das nur noch als wirtschaftliche Gruppe existiert. (So penetrant auch die psycho-physische Eigenart des Typs sein mag, der durch alle Mischungen und Vermengungen unweigerlich hervorbricht: er konstituiert trotzdem noch keine Nation im gebräuchlichen Sinne des Wortes.) Und während der Jude seine Aufgabe in der Idee bis ins Unendliche weiterführen muß, konnte er nicht auf die leidenschaftliche Gewißheit verzichten, noch auf dieser Erde zurechtzukommen. Er hat freilich längst Waffen ablegen gelernt, in deren Gebrauch er sich historisch besiegt weiß; die für ihn und sein besonderes Kampfziel auch gar nicht ausreichen; mit denen er nichts für ihn Wesentliches beweisen könnte. Daher auch sein tief innerliches Unverständnis für eine Gesinnung, die den Krieg zu wollen, zu lieben, ja zu vergöttern vorgibt — während er den Krieg nur als ein Strafgericht des strengsten Gottes, als eine Sintflut empfinden kann, welche den Sünder mit den Sünden verschlingt, um für einen neuen Anfang Raum zu schaffen. Er weiß zu genau, daß nach dem Friedensschluß jener Krieg weitergeht, der Leben heißt und ein Kampf Aller gegen Alle ist, ihm aber längst zu einem Kampf Aller gegen Einen wurde. Von hier aus könnte auch der heutige Deutsche den Juden erfassen, von der Mitwissenschaft dieser Härte: „Alle gegen Einen!" Der Jude mußte jederzeit, in jeder Stunde, erwarten, mit den Wurzeln, die kaum gefangen hatten, wieder aus der Erde gerissen zu werden. Und wie oft ist das geschehen! Daher seine Hast und Gier! Daher seine Nervosität des Spielers, sein Habitus des Glücksritters, des Erfolganbeters, des Emporkömmlings. Er hat gebaut und immer wieder den Bau in Schutt zertrümmert gesehen — und sofort aufs Neue zu bauen begonnen, wie die bewundernswürdige Ameise, die niemals verzichtet. Zum Handel nicht nur begabt, sondern auch genötigt; dem Acker nicht nur entfremdet, sondern auch mit Gewalt entzogen; in die Städte zusammengejagt, deren kahle Mauern aus einem Gefängnis ein Ghetto machten: so hat ihn der moderne Kapitalismus gefunden und ihm den Hebel in die suchende Hand gedrückt, mit dem die schwere Welt federleicht zu bewegen war. Der Jude hat den Kapitalismus nicht erfunden; es heißt ihn absurd überschätzen, wenn man ihn dafür verantwortlich macht. Wie der Jude in den Metropolen die Börse bevölkert, genügt ihm allerdings in den galizischen Städtchen der Marktplatz, um Gruppen zu bilden und mit fanatischem Disput jene arbeitslose Arbeit zu verrichten, zu der man ihn verurteilt hat, und welche der arbeitsschwere Arbeiter versäumen muß. Aber ich glaube: man schließt vom Größeren auf das Geringere. Man meint die Aktie und schlägt den Tauschhandel. Man verachtet das Fieber und das Wagnis, welches beide Arten gleichermaßen wecken; und man wünscht den Profit! Der gegen schauderhafte Uebermächte rätselhaft errungene jüdische Erfolg hat immer wieder den Antisemitismus neu belebt. So sei der polnische Judenhaß aufgelodert, als das polnische Kleinbürgertum sich zu Industrie und Handel spät genug entschloß und dem Juden den Markt streitig machen wollte. Da verwandelte sich alles in Teufelswerk, was der Jude zwischen dem ruthenischen Weiler und etwa dem Niveau Stanislau hervorgebracht hat. Es galt, dieses Teufelswerk im polnischen Himmel besser fortzusetzen.

Das ist der real orientierte Antisemitismus, der zu irgendwelchen aktuellen Ursachen — zumeist jüdischen Erfolgen — einfach hinzutritt, als ein Fertiges, das stets bereit liegt und auf seine Gelegenheit wartet. Zum Unterschied vom reinen oder psychologischen Antisemitismus, jenem Projektionsphänomen (nach Weininger), das am lieben Nächsten — am Fremden und Befremdenden — verfolgt, was man am eigenen Selbst als hassenswert empfindet. So wird der Jude für allen Mißbrauch, für allen falschen und verkehrten Kurs der modernen Welt — an deren Ablauf er höchstens mitschuldig ist — hauptverantwortlich. Dieser Antisemitismus stellt eine Art Purgiermittel für überschüssigen Haß vor, oder ein Reizmittel gleichsam, das die gewünschten Erregungen hervorruft — ein psychologisches Präparat von allgemeiner Beliebheit, dessen erfrischenden Gebrauch sogar der Jude selbst nicht entbehren will. Es ist in den modernen Konsum übergegangen, wird in entsprechender Dosis gradezu als soziale Medizin verwendet, und nur gelegentliche Exzesse verraten, daß dieses Fieber einst in furchtbarer Selbständigkeit in der Form von mittelalterlichen Epidemien auftrat. Rußland, in seiner barbarischen Urkraft, zeigt sich noch immer nicht immun gegen derartige Volksinfektionen. Obwohl sich der russische Antisemitismus im Kriege vergleichsweise nur noch als Drohung und Gebärde bot, die jüdische Seele durch greuelhafte Erinnerungen bis zur blinden Panik entmannend. Vergleichsweise: — wenn man nämlich die tatsächlichen Mißhandlungen und Ausschreitungen mit den orgiastischen Katastrophen vergleicht, durch die der Jude bei allen Völkern hindurch mußte. Es war die Reaktion auf den Eindringling; das Fieber, das der Fremdkörper verursachte; die Tobsucht gegen die Ausnahme: Erscheinungen, die heute in den

Mischkulturen Europas keinen entscheidenden Wert mehr hatten, im durchgesetzten Europäismus aber jeden Boden verlieren mußten. Mit fanatischer Zähigkeit hielt nur noch der Russe, der das Stadium der nationalen Selbstreinigung eben erreicht hat, an der Tradition der Rechtsknebelung, an der Form der Schutz- und Ausnahmegesetze fest.

(Schluß folgt.)

Ritter vom Geiste.

(Schluß.)

Man wirft Hiller vor, daß in seiner „Philosophie des Ziels“ nur Worte zu finden sind, daß der durch ihn und seine Freunde repräsentierte „Aktivismus“ höchstens eine literarische Bewegung ist oder einmal werden kann, ähnlich wie der Naturalismus, Positivismus und die Moderne. Statt zur Tat aufzurufen, sagen diese Gegner, sollten die Leute eigentlich tätig sein, arbeiten; statt zur Verwirklichung des Geistes stets aufzurufen, selbst Politik des Geistes treiben. Demgegenüber ist zu entgegnen: Der Aktivismus will mit Literatur nichts zu tun haben, er will auch keine literarische Bewegung werden. Meinen wohl Hillers Gegner, daß „Aufrufe zu tätigem Geist“ heute entbehrlich, unnötig sind? Wie viel Menschen gibt es doch auf der Welt, die äknlich denken und fühlen, wie die Autoren des „Ziels“, und nur warten, bis man so etwas zu hören bekommt, um ihre Anschauung zu stärken. Propheten, Führer und Priester sind das Gewissen des Volkes, in ihnen sublimiert sich das unbewußte Denken der Gemeinschaft, in ihnen ist das Ideal des Volkes verkörpert. Zweitens: für eine Weltanschauung muß man werben, muß für sie mit allen möglichen Mitteln Propaganda machen, man muß zur Tat aufrufen, damit andere wirklich ihr Leben nicht verschlafen. Eine Weltanschauung muß zuerst vorbereitet werden, wenn die besten Pläne und Absichten nicht scheitern sollen. Der „Bund der Geistigen“ ist nicht der Bund Hillers und consortes, sondern ein Bund derer, die den Geist verwirklichen wollen, die Hillers Brüder im Geiste sind. Und drittens: Fast alle Autoren dieser Aufrufe sind keine „Literaten“, sondern Menschen der Arbeit und Tat, Menschen, die in der Mitte des schaffenden Lebens stehen. Sie halten es für ihre heiligste Pflicht, sozial und kulturell tätig zu sein, und wir haben durchaus keinen Grund, ihnen „Literatentum“ vorzuwerfen. Nicht nur tolerant müssen wir diesen Menschen gegenüber sein, wir müssen das Schöpferische ihres Tuns und Handelns fördern. Geist verbindet, er ist die „Quintessenz des Lebens und schafft Wirklichkeit und Wirksamkeit, dieser Geist heißt mit anderem Namen: Bund; und was wir dichten, schön machen wollen, ist Praktik, ist Bund der arbeitenden Menschen“. „Geist ist Gemeingeist, ist Verbindung und Freiheit, Geist ist Menschenbund. Und wo Geist ist, ist Volk, wo Volk ist, ist ein Keil, der vorwärts drängt, ist ein Wille . . .“ „Geist ist Verbindung des Getrennten, der Sachen, der Begriffe wie der Menschen . . . Geist ist ein Tun und ein Bauen“ (Gustav Landauer). Wem tut denn Einheit mehr not, als uns? Einheit wäre für uns wahre Stärke, die Mauern durchbrechen könnte. Diese Autoren wollen zu einer anderen Weltanschauung erziehen; und Erziehung ist nichts anderes, als ein Uebergang in eine neue geistige Situation mit Hilfe der Erkenntnis. Bei solchen Menschen offenbart sich ein Wille zu Etwas, was noch nicht Vorstellung, aber jedenfalls einen Zukunftszustand bedeutet. Die Form, in der der Mensch zu diesem Zustand gelangen will, ist nicht Wille, sondern Verpflichtung, die „ethische Seele“.

Wir brauchen dringend Leute, die ihr Leben als Verpflichtung, Verantwortlichkeit auffassen, die ihr Leben verwirklichen wollen, die ganz in unserer Gemeinschaft aufgehen und dadurch zum Gewissen des Volkes werden. Wir brauchen Propheten und Priester, die vom Geist des lebendigen Judentums zeugen könnten! „Die neue Menschheit braucht uns. Aber sie braucht uns nicht zerstreut und auseinanderstrebend, sondern gesammelt und geeint, nicht von Getue und Gerede besudelt, sondern gereinigt und bereit, nicht Gott bekennend mit unserem Wort und Gott verratend mit unserem Leben, sondern Gott getreu dienend durch die Bildung einer Menschengemeinschaft nach seinem Sinn. Nicht dies liegt uns ob, der neuen Menschheit zu geben, daß wir ihr erklären und beteuern, es sei ein Gott, sondern dies, daß wir ihr zeigen, wie Gott in uns lebt — wie er in uns das wahrhafte Menschenleben lebt: daß wir uns selbst und Gott in uns verwirnuchen“ (Buber, „Der Jude“ 1, 7).

J. R.

•

Nachbemerkung.

Herrn J. R., Verfasser des Aufsatzes „Ritter vom Geiste“.

Mein Herr, ich versichere Sie meiner Sympathie und hohen Achtung. Ihr Essay macht vieles gut, was flacher Witz und augenmaßlose Unehrfurcht, behende Beschränktheit, Mangel an Takt und Taktik . . . auf demselben Papier verdorben hatte.*) Schon aus Ihrem Tonfall erfühle ich, — wie ohne Hemmung zuinnerst ich in Prag Ihnen begegnend die Hand gäbe. (Ich sage das, obwohl ich Hälfte II noch nicht kenne.)

Aber bitte, ich bitte Sie wirklich, beantworten Sie mir eine Frage:

Wie dürfen Sie von den Juden äußern, sie seien „die“ Träger des Geistes — wo doch gerade Persönlichkeiten, die Sie verehrend erwähnen, (etwa Wyneken, etwa Blüher) reine Deutsche sind? Wollen Sie diese Geistigen, wollen Sie Kant, Schiller, Fichte, Schopenhauer, Nietzsche, Heinrich Mann, übrigens auch Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Zola, übrigens auch Tolstoj, auch Strindberg . . . durchaus zu Juden stempeln? Wollen Sie, ferner, diejenigen zeitgemäßen Nichtjuden, die, noch bildbar, der Erziehung zugänglich, der Propaganda des Geistes offen, dem Ethos Ihrer und unserer Worte gerne lauschen würden (fruchtbar lauschen würden), durch den Wortlaut Ihres Ethos abstoßen? Wollen Sie diesen jungen Menschen sagen: „Ihr seid für den Geist verloren, denn ihr seid nicht Juden“?? Während jeder Dreckschacherer, sofern er nur Jude ist, zu jenen „Wir“ gehört, die Sie „Jünger des Zukünftigen“ nennen?? Ist es Ihr Ernst, daß das Edelste national begrenzt und eine bestimmte Nation grenzenlos edel sei? Wie? Sie ignorieren die Erhabenheit der arischen Vielzuwenigen und die Kläglichkeit der jüdischen Vielzuvielen? Sie erkennen nicht die Kohärenz und Homogenität der geistigen Nation quer durch die Nationen?? Sie wollen nicht helfen, am prophezeiten Typus des Europäers zu bauen? — Sehr lieber Kamerad, Sie predigen eine Engheit, ebenso bös wie die des Teutonikers.

Herzlich!

Kurt Hiller.

*) Flacher Witz und augenmaßlose Unehrfurcht („Du sollst ehrfürchten . . .“), behende Beschränktheit, Mangel an Takt und Taktik . . . Darauf antworten? Nein. — Nur als Information für das Urteil dritter: diese . . . Worte beziehen sich auf meine Aufsätze „Das Ziel“ und „Entgegnung“ (Selbstwehr“ 1916, Nr. 10 und 15).

A. H.

Rundschau.

Eine bedeutungsvolle Sitzung des amerikanischen Kongreßkomitees.

Entscheidender Sieg der nationalen Richtung.

Berlin, 3. Jänner. (Telegramm unseres Korrespondenten). Ein Radiotelegramm aus New-York meldet: Das vereinigte Kongreßkomitee der amerikanischen Juden, bestehend aus den 70 Delegierten des ursprünglichen Kongreßkomitees unter Führung der Zionisten und den 70 Abgeordneten des früheren Konferenzkomitees unter Führung des „American Jewish Commitee“, der Organisation der assimilatorischen jüdischen Plutokratie, hielt am 25. Dezember in New York eine Sitzung von entscheidender Bedeutung ab. Die Forderung, der Wiederaufbau der jüdischen Verhältnisse in den Kriegszonen solle durch das „Joint Distribution Committee“ erfolgen, wurde abgelehnt. In diesem Komitee zur Verteilung der amerikanischen Hilfsgelder haben bekanntlich die Assimilanten die Majorität. Zum permanenten Vorsitzenden des vereinigten Kongreßkomitees wurde der berühmte Philanthrop und Zionist Nathan Strauß gewählt. Als Sekretär wurde ebenfalls ein Zionist gewählt, der Schatzmeister ist Nationalist. Auch die Kontrolle und Verwaltung erhielten die Zionisten. Unter den Vizepräsidenten befindet sich nur ein Gegner des jüdischen Nationalismus. Die Wahlen stellen sich mithin als ein wichtiger Sieg des ursprünglichen nationalen Kongreßkomitees dar, welches auf der Vorkonferenz in Philadelphia gewählt worden ist. Die Führung des amerikanisch-jüdischen Kongresses, der sämtliche amerikanische Juden repräsentieren wird und dem in der gegenwärtigen Phase des Weltkrieges die allergrößte Bedeutung für das jüdische Volk in der ganzen Welt zukommt, ist damit den Nationaljuden gesichert.

„Durch und durch antisemitisch“.

Als der Graf Clam-Martinic die Bildung des neuen Kabinetts übernommen hatte und an den Abgeordneten Dr. Carl Urban herantrat, um ihn zum Eintritt in sein Ministerium zu bewegen, legte Dr. Urban den Antrag zunächst dem Deutschen Nationalverband vor, und nachdem dieser die Annahme des Portefeuilles durch Dr. Urban bewilligt hatte, suchte der Führer der deutschen Fortschrittspartei die Genehmigung der Christlichsozialen nach, die er auch erhielt. Und da außerdem die Bezirks- oder Gemeindevertretungen von Görkau und Plan und Körperschaften von ähnlichem Einfluß ihre Zustimmung zur „geschlossenen deutschen Front“ (der Liberalen, versteht sich) erklärten, scheint die geschlossene Front wirklich auf dem Marsche zu sein. Aber eine antisemitische, versteht sich. Die Beziehungen von Naionalverband und Christlichsozialen werden von Tag zu Tag inniger. Desgleichen aber auch ihre antisemitischen Empfindungen und die Betonung derselben. Hier das neueste Zeugnis für diese gemeinsame deutsche Front. (Ueber die anderen vergleiche man unseren Leitartikel „Der kommende Krieg“ in Nr. 45 des Vorjahres). Der christlichsoziale Abgeordnete Dr. Mattaja sagte am 30. Dezember in einer Rede:

„Das freundschaftliche Verhältnis der Christlichsozialen Vereinigung zum Deutschen Nationalverband ist ein ungtrübtes. Die christlichsozialen Abgeordneten werden jede

Gelegenheit begrüßen, die Interessen des deutschen Volkes gemeinsam mit dem Deutschen Nationalverband zu vertreten. Wichtig wäre es, wenn die christlichsoziale Wählerschaft von maßgebender Seite darüber beruhigt würde, daß die Prinzipien unerschütterlich festgehalten werden: „Gut deutsch, gut christlich, gut österreichisch und durch und durch antisemitisch.“ Das auszusprechen verbietet kein Burgfrieden (!). In Wien hat die christlichsoziale Partei alles zu gewinnen und alles zu verlieren. Ist sie noch eine wahre Volkspartei, wird sie auch das Vertrauen der Wählerschaft finden.“

So schaut die geschlossene Front, von der gerade die liberalen Juden so heiß träumen, aus! Sie sieht der Zukunft der österreichischen Juden verteufelt ähnlich.

Ein außerordentlicher Delegiertentag

der deutschen Zionisten fand am 25. und 26. Dezember in Berlin statt. Im Mittelpunkt der bedeutsamen Tagung, über welche wir in der nächsten Nummer ausführlich berichten, standen die Referate der Herren Kurt Blumenfeld über „Zionistische Gegenwartsarbeit“, S. Schocken über „Organisation und Inhalt der zionistischen Arbeit in Deutschland“, Dr. Eugen Täubler „Grundlinien eines Kulturprogramms“. Die Debatten, die diesen grundlegenden Fragen der zukünftigen zionistischen Arbeit gewidmet waren, brachten manche neue Gesichtspunkte und Anregungen, aber auch zahlreiche Auseinandersetzungen der verschiedenen Richtungen. Von den Ergebnissen des Delegiertentages erwähnen wir vorläufig nur die Einsetzung eines Kulturausschusses, dem angehören: Martin Buber, Hugo Bergmann, Max Brod, Kurt Blumenfeld, Moses Calvary, S. Schocken, Eugen Täubler ꝛc.

Generalgouverneur Kuk über die Judenfrage im österreichischen Okkupationsgebiete.

Der Korrespondent des „Pester Lloyd“ hatte eine Unterredung mit dem Generalgouverneur F.Z.M. Kuk über die Verhältnisse im k. u. k. Okkupationsgebiete. Im Laufe des Gespräches erklärte der Generalgouverneur:

„Wenn wir schon von den hiesigen gesellschaftlichen Verhältnissen sprechen, so sei eine Frage nicht unerwähnt, die zu den wichtigsten sozialen Problemen zu zählen ist. Es ist die Judenfrage, es sind die großen Aufgaben, die der hiesigen Oeffentlichkeit bevorstehen, sobald sie das Judentum, das seit Jahrzehnten ein bedauernswertes Sonderleben geführt hat, in halbwegs zeitgemäße Lebensverhältnisse bringen will. Der Anfang ist in den wichtigsten Dingen schon gemacht, und seit die k. u. k. Behörden die besetzten Gebiete verwalten, sind in den Judenvierteln von Amts wegen sowohl, wie unter Teilnahme der intelligenteren Judenschaft manche Neuerungen auf sanitärem Gebiete in Angriff genommen, ist die Einrichtung eines geregelten Schulwesens und manches andere gefördert worden. Wollen wir hoffen, daß auch das jüdische Proletariat, das so lange Zeit ein kümmerliches Dasein gefristet in der vorletzten Nummer unseres Blattes wiedergegeben. — Red.).

Lokale Chronik.

Der jüdische Volksverein „Zion“ in Prag

bringt seinen Mitgliedern und Gesinnungsgenossen zur Kenntnis, daß seine diesjährigen Ausschußsitzungen bis auf weiteres an jedem Samstag, um 8 Uhr abends im Sitzungszimmer des zionistischen Distriktskomitees in Prag II., Tuchmachergasse Nr. 34, stattfinden. In jeder Sitzung hält nach Erledigung der internen Vereinsangelegenheiten ein Ausschußmitglied ein kurzes Referat über ein zionistisches Thema, an das sich eine Debatte anschließt. Das erste Referat hielt Herr Norbert Meißner, indem er über die Zweckbestimmung des Jüdischen Nationalfonds und der Kriegslandspende sprach. In der Sitzung vom 30. Dezember sprach Herr Gabriel Leipen über die jüdische Kolonisation Palästinas von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1894. In der sich diesem Referate anschließenden Debatte berichtete Herr Max Saudek über die persönlichen Eindrücke seiner letzten Palästinareise. Die Erkenntnis, daß nach dem Kriege Palästina in erhöhtem Maße der Mittelpunkt unserer Arbeiten und Aufgaben sein wird, führte zu dem Beschlusse, einen allgemein zugänglichen Vortrag des Herrn Saudek über seine Reise nach Palästina zu veranstalten. **Dieser Abend** findet bereits am 6. Jänner d. J. um 8 Uhr abends im Hotel Bristol statt. — Der Bericht über die am 25. Dezember 1916 stattgefundene Makkabäerfeier folgt in der nächsten Nummer.

Der Schulwerksabend des jüdischen Turnvereines „Makkabi“.

Wie bereits berichtet, wurde der Schulwerksabend des Jüdischen Turnvereines in Prag infolge des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Franz Josefs verlegt. — Der Abend findet am 20. Jänner 1917 um ½8 Uhr abends im großen Saale der Sofieninsel unter dem Protektorate des Herrn kais. Rates Robert Fuchs Edlen von Robbetin statt. Das vornehm gehaltene Programm dieses zu Gunsten der jüdischen Flüchtlingskinder veranstalteten Abends, die Mitwirkung Stephan Zweigs, Prof. Dr. Reachs, der Vortragskünstlerin Frl. Nechlebova und die besten Leistungen der Mädchenriegen des Turnvereines werden sicherlich das regste Innteresse der weitesten Kreise für die Sache der armen jüdischen Flüchtlingskinder erwecken.

Kriegsauszeichnungen.

Leutnant-Rechnungsführer Max Dubsky, wurde mit dem Goldenen Verdienstkreuz ausgezeichnet. — Oberlt. Georg Kraus, Prag VII, wurde neuerlich mit dem Signum laudis ausgezeichnet. — Feldwebel Rudolf Bischitzky, Sohn des Herrn Ignatz Bischitzky, Kgl. Weinberge, erhielt als vierte Kriegsauszeichnung die Bronzene Tapferkeitsmedaille und die Preußische Krieger-Verdienstmedaille. — Kadett-Asp. Franz Heller, Sohn des Juweliers Herrn Bernard Heller, der am 1. November den Heldentod fand, wurde mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. — Kadett-Aspirant Rudolf Türk wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. — Leutnant Otto Klein, Inf.-Reg. 91, wurde zum zweitenmal mit dem Signum laudis ausgezeichnet. — Hugo Koretz, Inhaber der Firma Josef Koretz in Prag, erhielt als zweite Kriegsauszeichnung die Silberne Tapferkeitsmedaille. — Ingenieur Robert Bermann, Lt. im Inf.-Reg. 9, Besitzer der Silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse, erhielt jetzt das Signum laudis. — Oberlt. i. R. Viktor Weiß, Inf.-Reg. 35, wurde durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes 3. Klasse ausgezeichnet. Er besitzt bereits die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse. — Oberlt. Dr. Moritz Epstein, Advokat in Prag, erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Militärverdienstkreuz 3. Klasse. — Kadett-Asp. Karl Kohn, Inf.Reg. Nr. 11, Beamter der Eskompte-Bank in Prag, wurde außertourlich zum Fähnrich befördert. — Landsturmoberarzt Dr. Salomon Lieben, derzeit im Epidemiespital Radom, wurde mit dem Goldenen Verdienkreuz mit der Krone ausgezeichnet. — Dr. Emil Starkenstein, Dozent an der Prager deutschen Universität, Kommandant des k. u. k. Epidemiespitales in Radom, wurde außertourlich zum Regimentsarzt ernannt. — Oberleutnant Josef Pollak, Disponent der Neusiedler Papierfabrik, erhielt das Signum laudis. — Dr. Hans Wollin, Sohn des Prager Advokaten Herrn Dr. B. Wollin, erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Silberne Signum laudis.

Auszeichnungen vom Roten Kreuz.

In Anerkennung ihrer aufopferungsvollen Tätigkeit im Lazarett des Jüdischen Frauenvereines in Prag wurde den Damen: Olga Bobasch, Frau Dr. Else Deutsch, Kamilla Fantl, Malwine Leipen, Emilie Löwy und Hedwig Meißner die Silberne Verdienstmedaille vom Roten Kreuz verliehen.

Nach dem Tode ausgezeichnet.

Herr J. U. C. Moritz Grzyb, Leutnant d. R. im Inf.-Reg. Nr. 75, ehemaliger Obmann der Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler in Prag, der am 16. August l. J. in Lemberg den im Felde erlittenen Verletzungen erlegen ist, wurde für vorbildliches und aufopferungsvolles Verhalten vor dem Feinde mit dem Militärverdienstkreuz III. Klasse ausgezeichnet.

Vermählungen und Verlobungen.

Frl. Rosa Gellner hat sich mit Herrn JUDr. Max Benisch, A. H. des Vereins jüd. Hochschüler Bar Kochba, k. u. k. Oberleutnant, dzt. im Felde, vermählt. — Frl. Dr. med. Gertrud Bergmann hat sich mit Herrn Ing. Paul Freund, Oberlt. d. R., vermählt. — Frl. Martha Eisner, Tochter der Frau Sofie Eisner, Smichow, hat sich mit Herrn Sandor Gruber, Vizedirektor der ungarischen Großmühle Soroksár-Budapest, verlobt. — Frl. Irma Pollak, Prag-Lieben, hat sich mit Herrn Josef Pollak, Weipert, verlobt. — Frl. Hella Wistoff aus Riga, ehemalige Leiterin des Prager „Bezalel“, hat sich mit dem Dipl. Ingenieur und Architekten Ernst Wuhrmann aus Konstanz, vermählt.

Arnold Marlé,

Sohn des Herrn Julius Marlé, Beamter der Pinkassynagoge zu Prag, der mehrere Jahre hindurch als Schauspieler bei den Kammerspielen in München wirkte, wurde nach einem außerordentlich erfolgreichen Gastspiel am königlichen Hoftheater zu Dresden, an dieses berufen. Herr Arnold Marlé ist ein guter Nationaljude und hat seine hervorragende Kunst in München schon oft in zionistischen Vereinen betätigt.

Sterbefälle.

Im 69. Lebensjahre starb Frau Franziska Braun, geb. Kráša. — Hier verschied nach kurzem Leiden Frl. Berta Beck. — Herr Markus Popper ist in seinem 80. Lebensjahre gestorben. — Nach längerem Leiden verschied hier Fräulein Friederike Klemperer. — Im Alter von 59 Jahren starb Herr Salo Berger, gew. Kaufmann in Radwanitz. — Nach kurzer schwerer Krankheit starb Herr Richard Busch, 36 Jahre alt. — Im 77. Lebensjahre starb Herr Ludwig Lederer. — Hier starb Frau Jeanette Goldschmid, geb. Pfau, Gattin des Herrn Adolf Goldschmid, 52 Jahre alt. — Im Alter von 87 Jahren starb Frau Rosalie Kornfeld, verw. Fuchs.

Aus den Gemeinden.

Asch. Im 77. Lebensjahre starb hier Herr Emanuel Löwy.

Aussig a. E. Herr Moritz Schiller, Kaufmann, und Frau Elisabeth, geb. Schütz, feierten das Fest der silbernen Hochzeit.

Aussig. Zum dritten Male ausgezeichnet wurde Herr Leutnant Leo Kohn, welcher bei einem Inf.-Reg. 15 Monate ununterbrochen im Felde steht. Nachdem er sich im April v. J. die Bronzene Tapferkeits-Medaille erworben hatte, erhielt er dieselbe vor einigen Wochen zum zweiten Male und dieser Tage ist er für besondere Tapferkeit mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse ausgezeichnet worden. Genannter ist ein Sohn des Aussiger Großkaufmannes M. Kohn, dessen sämtliche Söhne viele Monate im Felde waren. Auch sein jüngster Sohn Erich Kohn erwarb sich im Sommer die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse und wurde zum Fähnrich befördert.

Budweis. Frl. Käthe Huller hat sich mit Herrn Chemiker Franz Jerusalem aus Kitschan, dzt Oberleutnant im Felde, vermählt.

Brünn. Hier verschied plötzlich Frau Frieda Katz, geb. Borges, Gattin des Herrn Albert Katz.

Brüx. Res.-Korp. titl. Zugsführer Arthur Kohn, Sohn des Herrn Max Kohn, wurde mit dem Eisernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet.

Brüx. Frau Laura Kohn, Gattin des Fabriksbesitzers Herrn kais. Rates Heinrich Kohn, wurde das Ehrenzeichen des bulgarischen Roten Kreuzes verliehen.

Chotěboř. Herr Karl und Frau Therese Stiasny in Zdiretz haben ihre silberne Hochzeit gefeiert.

Darmschlag. Fähnrich Ludwig Hirsch wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse ausgezeichnet; er besitzt bereits die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.

Dux. Fähnrich Hans Bruml, Sohn des Großkaufmannes Herrn Adolf Bruml, erlitt den Heldentod. Er war ein Zwillingsbruder des vor einiger Zeit ebenfalls gefallenen Kadetten Benno Bruml.

Hostomitz. Lt. Maximilian Kafka wurde mit dem Signum laudis ausgezeichnet.

Hořic. Nach langem Leiden starb hier Frau Marie Doktor 66 Jahre alt.

Letten. Hier verschied Frau Karoline Roubiček, geb. Pollak.

Mištěwes. Nach langer schwerer Krankheit ist hier Frau Sophie Hochberg, geb. Munk, verschieden.

Nachod. Hier verschied Herr Julius Stein, Kaufmann, 48 Jahre alt.

Pilsen. Frl. Olga Bleyer hat sich mit Herrn Hugo Schwarz aus Brennporitschen verlobt.

Pilsen. Frl. Elsa Epstein in Wscherau, hat sich mit Herrn Ernst Löwy, Kaufmann in Woltsch, dzt. Feuerwerker im k. k. Feldk.-Reg. 19, vermählt.

Přibram. Frau Amalie Kohn, geb. Hübsch, ist nach langem schweren Leiden verschieden.

Nadeikau. Herr Fähnrich Ing. Otto Fischel, Sohn des Herrn Gustav Fischl, wurde mit der Silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse, ausgezeichnet.

Reichenberg. Montag, den 25. Dezember 1916 veranstaltete der hiesige jüdische Wanderbund „Blau-Wei“ in den Sälen des Zentralhotels eine äußerst gelungene Chanukka-Feier. Der Obmannstellvertreter, Herr Emil Deutsch, begrüßte zunächst im Namen des zum Heeresdienst eingerückten Obmannes die sehr zahlreich Erschienenen, erörterte die Bedeutung der Blau-Weiß-Bewegung und forderte zum Beitritte auf. Hierauf zündete der Rabbiner Herr Prof. Dr. Emil Hoffmann, das Chanukkalicht an, wobei das Moaus-Lied gesungen wurde. Den Reigen der darauf folgenden Vortragsordnung eröffnete G. Resek, der das Gedicht „Makkabäer“ von Zuckermann stimmungsvoll vortrug. Die von demselben Dichter verfaßten Gedichte „An Judas Jugend“, „Ghettoliedchen“ u. a. wurden von stud. Rudolf Seger meisterhaft zu Gehör gebracht. Die hierauf folgenden Gesangsvorträge der Schwestern: Frau Dr. Baß und Frl. Rosl Löwy, bei liebenswürdiger Klavierbegleitung der Frau Dr. Hecht entfesselten einen Beifallssturm, sodaß Zugaben gewährt werden mußten; ebenso gefielen der Klaviervortrag des Frl. Grete Weißkopf und die von den

Schülern Hermann Prinz, Walter Mestitz und Franz Pick zum Vortrage gebrachten stimmungsvollen Gedichte. Zum Schlusse sprach Herr Prof. Dr. Hofmann einige zeitgemäße, zum festen Zusammenhange zwischen Jugend und Eltern auffordernde Worte. In seinem Schlußworte konnte mit Recht Herr Emil Deutsch auf die so schön verlaufene Feier hinweisen. Aus den Kreisen des sehr zahlreich anwesenden Publikums wurde der Wunsch nach öfterer Abhaltung solch animierter, von echt jüdischem Geiste beseelter Veranstaltungen laut, welche den Beweis erbrachten, daß die jungjüdische und nationale Bewegung in der Reichenberger Jugend festen Fuß gefaßt hat.

Herr Lt. Ernst Meller wurde kürzlich durch Verleihung des Goldenen Verdienstkreuzes ausgezeichnet. Nun erhielt er auch die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse mit der Spange, was bekanntlich eine doppelte Verleihung bedeutet. Lt. Meller ist der Sohn des Tempelvorstehers Herrn Sigmund Meller in Reichenberg.

Reichenberg. In Wien starb in seinem 61. Lebensjahre Herr Ernst Löwy aus Reichenberg.

Saaz. Oberlt. d. R. Felix Mendl wurde nach seinem Tode mit dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse ausgezeichnet.

Saaz. Oberlt. Dr. phil. Paul Nohel erhielt als zweite Kriegsauszeichnung das Militärverdienstkreuz dritter Klasse.

Saaz. Hier starb Herr Markus Altschul, Privatier, 87 Jahre alt.

Saaz. Nach schwerem Leiden starb Herr Karl S. Taussig, Privatier im 79. Lebensjahre.

Seltschan. Frl. Vally Herschmann, Tochter des Kaufmannes Herrn Leop. Herschmann, hat sich mit Herrn Arthur Lederer, Disponenten aus Wien, verlobt.

Schwihau. Einj.-Fr.-Korp. Oskar Klein, Sohn des hiesigen Kaufmannes Herrn Ferdinand Klein, erhielt die Silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse.

Straschitz. R.-U.-Off. Karl Freund, Sohn des hiesigen Kaufmannes Adolf Freund, erhielt das Eiserne Verdienstkreuz mit der Krone.

Teplitz-Schönau. Oberlt. Arnold Sommer, Sohn des Herrn Alfred Sommer, Brauereivertreters, erhielt als dritte Auszeichnung die Spange zum Silbernen Signum laudis.

Teplitz-Schönau. Herr Otto Müller hat sich mit Frl. Ella Löwy aus Gmünd verlobt.

Warnsdorf. Herr Chemiker Oskar Schick, wurde mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet und zum Fähnrich befördert.

Die Inhaber der N.-F.-Büchsen in Lieben

werden ersucht, ihre Adresse telephonisch unter der Nummer 467/VIII oder schriftlich an die Adresse Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag, Tuchmachergasse 34, bekanntgeben zu wollen, damit die Leerung der Büchsen vorgenommen werden kann.

Geldeingang für den JNF. und verwandte Zwecke.

Vom 14. bis 21. Dezember 1916 aus:

Aus dem Felde	„ 1173.—
Polen	„ 993.—
Innerösterreich	„ 974.70
Galizien	„ 671.49
Mähren—Schlesien	„ 603.53
Böhmen	„ 448.30
Südslavische Länder	„ 84.—
Bukowina	„ —.—
Summe	K 4922.02
N.-F.-Spenden	„ 4534.02
Diverse andere Spenden	„ 388.—
Summe der NF.-Spenden im Jahre 1916	**K 211.250.40**

Jüdischer Nationalfond.

„Zionistischer Distriktsverband für Böhmen" (Nationalfond) in Prag.

An diese Adresse — **ohne Angabe der Gasse etc.** — sind **sämtliche Korrespondenzen in allen Nationalfondsangelegenheiten zu richten.**

Geldsendungen an dieselbe Adresse. Postsparkassa-Konto Nr. 94.581. **Erlagscheine stehen zur Verfügung.**

In dieser Rubrik werden nur jene Spenden ausgewiesen, welche über unser Postsparkassen-Konto eingegangen sind.

Eingang vom 16. Dezember bis 30. Dezember 1916.

Allgemeine Spenden.

Aussig. „Theodor Herzl", Ausschußsitzung 1.60

Dux. Karl Freund 5.—, Adolf Bruml 10.—, W. Löwit 2.— ,Dr. Fischl 5.—, Guttmann 5.—, Thoraspenden (d. Jüd. V. V, „Zion") zus. 27.—

Prag. Univ.-Prof. Dr. E. Münzer 5.—, Rudolf Woditschka 10.—, Sammlung des Lehrkörpers der Notschule bei der Chanukkafeier 2.50, Ludwig Ganz u. Frau, kondolieren Fam. Black, Prag, aufs innigste 2.—, Einj.-Zgsf. Karl Ganz (dzt. in russ. Kriegsgefangenschaft,) anl. des Heldentodes Lt. Ferd. Black 2.—, zus. 21.50

Reichenberg. Therese Glückauf 4.—

Summa K 54.10

Baumspenden.

Aus dem Felde. Fähnr. Fritz Fischl, dankt Fam. Feig für ihre Gastfreundschaft, 1 B. im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten 7.—

Aussig. Frl. Ada Guttmann 1 B. a. N. Ferd. Black. Dies. je 1 B. a. N. Rob. Teller, Erwin Lederer im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten; Fähnr. Kamil Kohn 1 B. a. N. Lt. Ferd. Black, Lederer, Teller, zus. 4 B. im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten; Grzyb und Leystina, je 1 B. a. N. Lt. Moritz Grzyb, im Lt. Moritz Grzyb-Garten des Hallenheldenhaines im Herzlwalde, zus. 9 B. 63.—

Cačak in Serbien. Fähnr. Ing. Otto Engländer, 1 B. a. N. seines gefallenen Freundes Ferd. Black, im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten 7.—

Jaslo. Sali Hoffert vom Jüd. Mädchenverein, 1 B. a. N. Dr. Max Brod, anl. Chanukkafeier im Herzlwalde 7.—

Mädchenverein, 1 B. a. N. Frl. Sara Hoffert im Herzlwalde (d. Frl. M. Krischer) 7.—

Nestomitz. Fam. Ferd. Kohn, 3 B. a. N. Lt. Ferd. Black, im Blau-Weiß-Prag-Kriegsgarten 21.—

Prag. Sammlung des Lehrkörpers bei der Chanukkafeier der Notschule f. Kriegsflüchtlinge, 2 B. im Herzlwalde (d. M. Sperling) 14.—

„Kinderhort", 1 B. a. N. seiner Leiterin Frl. Grete Obernik, anl. Chanukkafeier im Robert Weltsch-Garten 7.—

Rachela Igra u. Mina Neustättel 1 B. a. N. Grete Obernik, anl. Chanukkafeier 7.—

„Kinderhort" 1 B. a. N. seiner Fürsorgerin Frl. Lise Weltsch, anl. Chanukkafeier 7.—

Rachela Igra u. Mina Neustättel 1 B. a. N. Lise Weltsch, anl. Chanukkafeier 7.—

Ludwig Brandeis 1 B. a. N. Josef Ligeti 7.—

Ders. 1 B. a. N. Bubi Lutzer, zus. 6 B. im Alfred Kraus-Garten 7.—

Oskar Busch, Arzt im Felde, kondoliert Dr. Felix Seidemann, 1 B. a. N. Oskar Seidemann 7.—

Ders. kondoliert Frau Dr. Weltsch, 1 B. a. N. Frau Rosa Böhm, beide im Alfred Kraus-Garten 7.—

Jüd. Turnverein „Makkabi". Jure u. Kampas zur Erinnerung am 19. Dez. 1916, 1 B. a. N. Frau Singer im Alfred Krausgarten 7.—

Rumburg. E. Freiw. Josef Drucker 1 B. a. B. seines gefallenen teueren unvergeßlichen Freundes Fähnrich Eugen Lutzer im Alfred Kraus-Garten 6.—

Sazau. Chaim Elias 1 B. a. N. Frl. E. Beinisch, Sniatyn, dzt. Bilin, im Herzlwalde 7.—

Teplitz i. B. Ernst Bechert, 1 B. im Tepl. Hain als Dank an die Fam. M. Löwenthal, Kojetein 7.—

Leitmeritz. Sigm. u. Carl Kohn, 6 B. a. N. des gefall. Kd.-Asp. Fritz Kohn im Leitm. Garten 12.—

Julius Ritter, 1 B. zur Ehrung seiner verstorb. Schwester Karolina Jautze im Leitm. Garten 7.—

Summa K 259.—

Goldenes Buch.

Brüx. Otto Kohn, dzt. Teplitz-Schönau, zum Jahrzeitstage nach seinem gefallenen Kousin Otto Kohn 1.—, Ders. gedenkt seines gefallenen Freundes Lt. Ferd. Black 1.—, Maier Kanarek aus Hamburg 1.—, zus. 3.—

Landspende.

Braunau. Franz Kauders u. Lt. Dr. Pilipp Adolf Bruck, je K 6.— 12.—

Meier Pinkas u. Moritz Löwy, je 6.— (d. Dr. Bruck) 12.—

Elstin. Franz Eckstein 12.—

Prag. Ungenannt 200.—

Kais. Rat D. Troller 20.—

Summa K 256.—

Sammelbüchsen.

B.-Leipa. Fr. Olga Oesterreicher 1.42, Frl. Johanna Dub 5.—, Dr. Rabb. Krengel 4.30, Fr. Flaschner 1.10, Fr. Neuhut 5.66, Hr. Pollak 5.—, Libochowitz 3.64, Pekarek 32.50, Rosen 14.80, zus. 73.42

Dux. Dr. Fischl 2.—, Wilh. Löwit 16.37, Eckstein 2.82, Kohorn 19.33, Gottlieb —.15, Emma Löwy 6.50, Sam. Freud 4.—, Guttmann 4.20, Lehrer Friedl 1.82, Georg Weiß 1.67, David Löwy 2.34, zus. (d. Jüd. V. V. „Zion") 61.20

Landskron. Helene Herrmann A31166 K 6.16, Isidor Kovanitz K3387 K 2.70, Adolf Grünthal OU5084 K 1.10, (d. H. Herrmann) zus. 9.96

Lissa. J. Karpeles 5.—

Prag. Hedwig Meißner 1.50, Ludwig Ganz 1.—, S. Lissau 3.10, Max Hoffmann 2.52, Pepa Lustig —.40, Marta Freudenfels 2.29, Max Frankl 18.88, Franz Pollak 12.43, Karl Kern 2.97, Edm. Adler 10.38, Jüd. Volksverein 11.37, zus. 66.44

Wottitz. Eisenstein 2.77, Krasa —.77, Theiner —.22, zus. 3.76

Summa K 219.78

Gesamtsumme Nat. Fond K 791.10

Palästina-Hilfswerk.

Eger. Jakob Zuckermann 4.—

Elstin. Franz Eckstein 10.—

Gablonz. J. Penkas 1.—

S. Protter 1.—

Prag. Ing. Karl Hermann statt Jahrzeitlicht 5.—

Summa K 21.—

Hebr. Schulwerk.

Aus dem Felde. Lt. Dr. Robert Weltsch 10.—

Aussig. Simon Kornfeld 2.—

Budweis. Hermann Rind 2.—

Leitmeritz. Wilh. Heller, Ergebnis einer Roulette,-Partie b. Fr. Marie Heller ges. (d. JUDr. Birnbaum) 10.—

Prag. Karl Wachtel 2.—, Ing. Karl Herrman statt Jahrzeitlicht 5.—, Josef Eckstein 3.—, Adolf Pinkusfeld 2.—, Max Lichtenstein 2.—, Lori Schweizer 10.—, Beamte b. M. Grab Söhne 7.—, Anton Glaser 5.—, Richard Löwy 5.—, Krasa 5.—, Max Wachtel 5.—, Emil Pollak 1.—, Julius Kohn 1.—, Eduard Lustig 3.—, zus. 66.—

Summa K 80.—

Materialien.

Braunau. Lt. Dr. Filipp Adolf Bruck 5.—

Prag. Jüd. Turnverein „Makkabi" 5.40

Sazau. Elias Chaim 1.90

Summa K 12.30

Parteisteuer.

Dux. Ignatz Kohorn 2.—, Dr. Fischl 2.—, Ed. Fleischmann 2.—, Dr. Leop. Schiller 2.—, Robitschek 2.—, Guttman 2.—, Moritz Freud 2.—, Ernst Alfred Freud je 2.—, Adolf Bruml 2.—, Emma Löwy 2.—, Max Meier 2.—, Gottlieb Leo 1.—, Wilh. Löwit 2.—, zus. 28.—

Pilsen Für 84 Mitglieder 235.20

Summa K 263.20

Schekel.

Dux. Ignatz Kohorn, Dr. Fischl, Fleischmann, Dr. Schiller, Robitschek, Guttmann, Moritz, Ernst u. Alfred Freud, Emma Löwy, Max Maier, Gottlieb Leo, Wilh. Löwit, je 1.—, Lehrer Friedl 1.20, Adolf Bruml 2.—, Sigm. Herrmann 1.20, Frl. Matilde Löwy 1.20 (d. Jüd. V. V. „Zion") zus. 18.60

Pilsen. Für 84 Mitglieder 100.80

Summa K 119.40

Sonderbeitrag A. C.

Braunau. Lt. Dr. Filipp Adolf Bruck, per Dezember 3.—

Dux. Dr. Albert Fischl, per Nov. u. Dez. 4.—

Gablonz. „Theodor Herzl", per Dezember 2.—

Gyula. Dr. Viktor Kubie, per Nov. u. Dez. 10.—

Pilsen. Zion. Volksverein Juni—Dezember 35.—

Prag. Adolf Brod, per Dezember 2.—

Bernh. Rothenstein, per Dez. 2.—

Rudolf Wodička, per Nov. u. Dez. 10.—

Paul Herrman, Oktober—Jänner 20.—

Reichenberg. Emil Deutsch, per Dezember 2.—

Oberstaatsb.-Rat S. Meißner, per Sept. 2.—

Sigmundsherberg. Oberlt. Leopold Selig, per Dez. 5.—

Summa K 97.—

Zentralfond.

Prag. M. Graf, Karolinenthal 10.—

„Das Buch von den polnischen Juden".

Wir machen unsere Leser auf den der heutigen Nummer beigelegten Prospekt des Jüdischen Verlags, Berlin aufmerksam, der über das von der gesamten Presse einmütig anerkannte und gelobte „Buch von den polnischen Juden" wertvolle Angaben enthält.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Michael Färber.** — Druck von **D. Kuh** in Prag.

1916 Wochenkalender 5676

	Jänner	Tewes	Sidra	Haftora
Samstag	6.	12.	ויחי	ויקרבו ימי דוד
Sonntag	7.	13.		
Montag	8.	14.		Sabbatende: 5 Uhr 17
Dienstag	9.	15.		
Mittwoch	10.	16.		
Donnerstag	11.	17.		
Freitag	12.	18.		Sabbatanfang 4 Uhr 12

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Samstag, 6. Jan. halb 3 Uhr. Max und Moritz. 7 Uhr. Ariadne auf Naxos. — Sonntag, 7. Jan. 4 Uhr. Vortrag Ludwig Wüllner. 7 Uhr. Harry Walden. Komödie der Worte. — Montag, den 8. Jan. Harry Walden. Alt-Heidelberg.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Samstag, den 6. Jan. Volkst. Vorst. Der Raub der Sabinerinnen. — Sonntag, 7. Jan. Volkst. Vorstellung. Czardasfürstin.

Der Jüdische Turnverein in Prag

veranstaltet **am 20. Jänner 1917** im **grossen Saale auf der Sofieninsel** einen

Schulwerksabend

unter der Devise:

„Warmes Frühstück für jüdische Flüchtlingskinder“.

Afike Jehuda.

Dienstag, den 9. Januar abends 8 Uhr im Hotel Bristol

Vortrag Seiner Ehrw. Herrn Rabb. Prof. Dr. Julius Reach in Prag. Thema: Josef Salomo del Medigo aus Kandia, sein Wirken und seine Beziehungen zu Prag im 17. Jahrhundert. Gäste sind willkommen.

Wir ersuchen unsre Leser, unsere Inserenten zu bevorzugen und sich bei allen Einkäufen auf die „Selbstwehr“ zu beziehen.